

Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

2. Heft

Februar 1929

4. Jahrgang

Die Deutschen Rumäniens, ein Bindeglied mit dem Deutschen Reich

Äußerungen Professor Jorgas und Dr. Hans Otto Roths in der rumänischen Kammer zum Wirtschaftsabkommen mit Deutschland.

Jorga:

Ich bedauere, daß die Klärung unserer Beziehungen zu Deutschland nicht schon viel früher erfolgt ist, wie die politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten dieses gebieterisch erfordert haben. Ich muß in diesem Zusammenhange auf zwei wichtige Tatsachen hinweisen, und zwar die ständig wachsende Bedeutung des deutschen Handels für die rumänische Volkswirtschaft und auf die deutsche Minderheit in dem Lande, die ein wirklich nütliches und zuverlässiges Element darstellt und dazu berufen ist, ein Bindeglied für wahrhaft normale und friedliche Beziehungen zum deutschen Volke darzustellen. Ich hoffe, daß die neuangebahnte Verbindung mit Deutschland beiden Völkern zum Vorteil gereichen wird.

Dr. Roth:

Mit besonderer Freude begrüße ich den Abschluß des Übereinkommens mit dem Deutschen Reich. Ich halte es für meine Pflicht, angesichts dieses bedeutsamen Ereignisses im Namen der Deutschen Partei die Erklärung abzugeben, daß wir es als unsere geschichtliche Aufgabe ansehen, alles zu tun, um die neu eingeleiteten Beziehungen zum Deutschen Reich im Interesse unseres rumänischen Heimatstaates möglichst segensreich und fruchtbar zu gestalten.

Ein Aufruf für die Geltung der deutschen Sprache

von Simion C. Mandrescu, Professor an der Universität Bukarest

Das vom vorigen Parlament bewilligte Gesetz über den Mittelschulunterricht hat den Unterricht der deutschen Sprache in unseren Lyceen von 7 auf 4 Jahre verkürzt, ihn aus den Gymnasien gänzlich entfernt und dem Unterrichtsminister die Möglichkeit gegeben, die deutsche Sprache auch aus den Lyceen ganz zu streichen und durch die englische oder italienische zu ersetzen. Vergebens hatten sich im Parlament Stimmen erhoben, die nachwiesen, wie sehr man unsere nationale Kultur schädigt und unsere höheren Interessen nicht berücksichtigt, der Entwurf wurde Gesetz, ohne daß diejenigen, die ihn vorgeschlagen hatten, und diejenigen, die ihn angenommen haben, sich über seine Folgen Rechenschaft gegeben hätten.

Als erstes Ergebnis dieses Gesetzes werden wir in Zukunft Absolventen mit sehr schwachen Kenntnissen der deutschen Sprache haben. Sie waren ja schon beim siebenjährigen Studium schwach genug, so daß wir uns eine Vorstellung davon machen können, wie schwach sie künftig sein werden. Wir werden aber auch Absolventen haben, die die deutsche Sprache gar nicht kennen.

Welche Art höherer Studien werden diese Absolventen wohl treiben, welche Art Männer der Wissenschaft können Studenten werden, die so vorgebildet sind? Gibt sich darüber jemand Rechenschaft, der die Rolle der deutschen Wissenschaft in der Welt auch nur annähernd kennt? Diese Studenten, die nicht imstande sein werden, auch nur eine Seite deutsch zu verstehen, oder die überhaupt kein einziges Wort der als Sprache der Wissenschaft allgemein anerkannten deutschen Sprache können, sollen Philosophie, klassische und moderne Philologie, Geschichte, exakte Wissenschaften usw. studieren. Für unsere ganze Studentenschaft wird in Zukunft die deutsche Wissenschaft eine Quelle sein, die ihr höchstens aus irgendwelchen problematischen französischen Übersetzungen zugänglich ist.

Von dem Los der Lehrstühle für deutsche Sprache und Literatur an unseren Universitäten, von den Aussichten, die uns bevorstehen, will ich nicht sprechen, denn man könnte leicht glauben, ich spräche pro domo.

Es ergibt sich aber von selbst die Frage: Werden wir, Universitätsprofessoren für deutsche Sprache und Literatur, künftig Kurse und Seminare nur für die Deutschen und einige Nichtdeutsche mit deutscher Muttersprache abhalten? Nur diesen soll es gegeben sein, sich an den unvergleichlichen Schönheiten der deutschen Literatur zu erfreuen? Nur aus den Reihen dieser werden wir die künftigen Mittelschulprofessoren für deutsche Sprache heranzubilden, die Schmiede der Seelen unserer Jugend?

Ich glaube nicht, daß hierfür allein die Lehrstühle für deutsche Sprache und Literatur geschaffen worden sind und daß der Staat für ihre Dotierung so große Opfer bringt.

Aber noch mehr. Haben sich die Urheber dieses unglückseligen Gesetzes Rechenschaft gegeben, welche Waffe sie dem Arm des kleinen rumänischen Kaufmannes, der Gymnasium absolviert hat, im Kampfe um seine Behauptung, entrisßen haben.

Und haben sie weiter nicht unsere Beziehungen zur deutschen Minderheit im Auge behalten, dieses neuen Elementes, das durch seine Kultur und noch mehr durch die unübertroffene wirtschaftliche Organisation uns als Beispiel dienen kann in unserem gerechten Bestreben, kulturell und wirtschaftlich vorwärts zu kommen? Im Altreich, das keine deutschen Minderheiten hat, wird in den Lyceen die deutsche Sprache sieben Jahre hindurch und drei in den Gymnasien unterrichtet, in Neuromänien hingegen, das eine ansehnliche deutsche Minderheit aufweist, ist das Deutsche fakultativ geworden, in den Gymnasien verschwunden und in den Lyceen auf vier Jahre zurückgedrängt.

Es geht aus all diesem hervor, daß das gegenwärtige Sekundarschulgesetz mit seinen Bestimmungen betreffend die deutsche Sprache geradezu ein Attentat auf unseren höheren Unterricht und auf unsere nationale Kultur bedeutet, eine Schwächung unserer selbst in der Vorbereitung für das praktische Leben und ein Nichtbeachten der neuen Lage, die sich aus der Befreiung der neuen Gebiete ergeben hat.

Die philosophische Fakultät in Bukarest hat auf meinen Vorschlag einstimmig Einspruch erhoben und den Unterrichtsminister um schnelle Abänderung des Gesetzes und Verbleiben bei den alten Bestimmungen ersucht.

Es ist unsere Sache, der Professoren für das Deutsche aus dem ganzen Lande, zu protestieren und von den Berufenen zu fordern, daß sie ihre Pflicht tun, ehe dieses Gesetz all die schädlichen Folgen zeitigt, die von ihr erwartet werden müssen.



Das Führerproblem

von Gertrud Bäumer • Berlin

Noch in keiner Zeit ist das Problem der Führerschaft in solcher Breite und mit solcher Leidenschaftlichkeit erörtert worden wie heute. Diese Erörterungen sind nur zum Teil im politischen Leben entstanden. Hier ist ihre Dringlichkeit ohne weiteres verständlich. In der europäischen Staatsgestaltung ringt die alte Form der Demokratie mit einer Wiederbefestigung der Einzelherrschaft in anderer Gestalt als der des erblichen Königtums. Während noch die Demokratie im Vordringen begriffen ist, erheben sich auf der anderen Seite Kritiker und Gegner, die hoffen, sie zu Grabe tragen zu können. Die ganze Auseinandersetzung geht im wesentlichen um die Frage der Führerschaft und ihrer Auslese. Denn auch die Demokratie hat es mit der Auslese ihrer Führer als mit ihrem zentralen Problem zu tun und wird durch ihre Kritiker gezwungen, ihr Auslesesystem zu verteidigen, vor

Anmerkung: Aus: „Die Hilfe“. Nr. 24, 1928, Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin.

allem mit Taten. Auf der anderen Seite hat sich aus verlorenem Glauben an ihre Fähigkeit zur Führerauslese der Faschismus erhoben und in einigen Ländern die Schwäche des demokratischen Systems, indem er es besiegte, wenigstens für den Augenblick praktisch erwiesen. Aber auch die Diktatur rückt das Führerproblem positiv und negativ in den Vordergrund der Überlegung.

Doch, wie gesagt, nicht auf politischem Gebiet allein entstanden diese Auseinandersetzungen. Mindestens in Deutschland haben sie ganz allgemeinen Sinn, verbreiten sie sich auf das ganze Gebiet der geistigen Leistung. Sie sind eng verbunden mit einer Krise der sozialen Ordnung überhaupt. In dem Maße als sich die Machtverhältnisse versachlichen, entsteht die Sehnsucht nach der Persönlichkeit in zweifacher Form. Die Menschen rufen nach der geistigen Kraft, die dieser sachlichen Mächte Herr wird. Sie wollen den Triumph menschlich persönlicher Leitung erleben. Sie wollen andererseits, erkältet und vereinsamt in diesen nur sachlichen unpersönlichen Zusammenhängen, ein Gemeinschaftsleben, in dem die menschlichen Kräfte miteinander verbunden sind, in dem sich Einordnung, Überordnung und Unterordnung vollzieht als seelischer Vorgang.

Dazu kommt die Erschütterung der tieferen weltanschaulichen Grundlagen des Lebens. Die einzelnen Menschen fühlen sich außerstande, im Chaos der modernen Kultur eine Einheit zu finden, in der ihr Sinn beschlossen ist. Den Institutionen gegenüber skeptisch, sind sie in diesem unübersehbaren Vielerlei geistiger Strömungen auf Orientierung verwiesen. Aus bewusster und unbewusster Selbsterkenntnis heraus, daß sie unfähig sind, in diesem Chaos einen festen Standort zu finden, möchten sie sich dem anvertrauen, dessen Überlegenheit sie zu erleben vermögen. Denn es ist trotz aller Gefahren des Irrtums schließlich leichter, den Führer als die Wahrheit zu erkennen. Es ist den Menschen gegeben, den Größeren auch da erleben zu können, wo sie ihn nicht zu ermessen und zu begreifen vermögen, und in dieser Tatsache liegt schließlich überhaupt die Bedeutung des Führers in der Ökonomie des geistigen Lebens begründet.

Was ist überhaupt Führertum?

Zunächst: eine Beziehung zwischen Menschen, die dem einen Macht über den anderen gibt.

Woraus besteht diese Macht? Sie hat drei Seiten. Sie kann beruhen in einem Kraftverhältnis der Naturen, — nennen wir es Magie; sie kann beruhen in der Wahlverwandtschaft ihres Verbundenseins — sagen wir: Groß; und sie kann schließlich begründet sein in dem Inhalt und Ziel dieses Verbundenseins: im gemeinsamen Streben. „Dem gemeinsamen Gotte auf der Spur“ — sagt Plato.

Unter Magie soll verstanden sein jene elementare Führungsmacht, die aus dem stärkeren Willen und der größeren Lebensenergie hervorgeht. Ein einfaches Verhältnis von Kraft und Schwäche, ohne daß dabei die Qualität der Überlegenheit eine Rolle spielt. Goethe hat einmal das merkwürdige Wort gesprochen, daß er fürchte, in dem ihm weiter bestimmten Lauf von einer mächtigeren aber gemeineren Monas angehalten zu werden. Er hat in seinem Leben die Wirkung solcher größeren,

aber stärkeren Naturen mannigfach und zuweilen verhängnisvoll empfunden. Diese Form der Überwältigung eines Menschen durch elementare qualitätslose Kraft des anderen spielt in den Beziehungen von Menschen und in den Formen der Führung eine entscheidende Rolle. Ohne solche Magie ist Führertum selten möglich, aber sie ist auch zugleich seine unedelste Form und seine größte Gefahr. Es ist das Führertum, das Herrschaft schlechthin begründet ohne Seelen- und Sachverbundenheit und ohne Sinn.

Das zweite Element der Führung ist das gefühlsmäßige Verbundensein der Menschen untereinander — alle Spiegelungen des Groß; Liebe, Verehrung, Schwärmerei, Dankbarkeit. Der Führende braucht auch hier nicht immer der an sich Überlegene zu sein. Gemeinschaftsformen in primitiven Verhältnissen, der Männerbund als Kampfgemeinschaft, das Mannentum als erotisch gefärbtes Dienst- und Herrschaftsverhältnis gewinnen ihre Festigkeit weniger aus Recht und Gesetz, als aus solcher Gefühlsverbundenheit.

Aber weder aus Magie noch aus Groß allein wird Führung im eigentlichsten und strengsten Sinne. In diesem Sinne ist Führung nicht schon da, wo ein Übergewicht einer Natur über die andere besteht, nicht schon da, wo nur Gefühl irgendwelcher Art Abhängigkeit schafft. Führung im eigentlichsten Sinne kann nur da sein, wo Führer und Geführte verbunden sind in einem wertschaffenden Akt. Hierin liegt die eigentliche Essenz, der Kern des Führerverhältnisses. Nur tragend und unterstützend wirken die beiden anderen Kräfte mit.

Das wertschaffende Tun, in dem Führer und Geführte verbunden sind, kann nun gerichtet sein auf rein persönliche Wirkung. Es kann Kräfte in einem Menschen wecken und entfalten, ihn bilden wollen. Das wertschaffende Tun kann gerichtet sein auf einen sachlichen Wert, ein Werk, eine Idee, eine Gemeinschaftsform. Diese beiden Wirkensweisen der Führung, die persönlich und die sachlich wertschaffende, sind stets miteinander verbunden und verschmolzen.

Dieses unlösliche Miteinander von persönlicher und sachlicher Wertbildung ist für den Sinn der Führung ebenso bedeutsam wie der Umstand, daß sie dem Reich der Werte angehört. Auch bei der Bildung eines Menschen handelt es sich nicht nur darum, persönliche Kräfte zu wecken, sondern es wird zugleich etwas Objektives verwirklicht. Denn dieser Mensch wird zum Träger und Organ eines geistigen Reiches erzogen, dessen objektive Gestalt in ihm aufsteigt. Aber zugleich binden sich auch seine persönlichen Kräfte zur „Gestalt“, zur Individualität oder Persönlichkeit. In ihr besteht, wie die Form im Kunstwerk im Subjektiven zugleich etwas Objektives. So hat auch als persönliche Wirkung Führung ihr Maß und ihren Wert in einem von der Person gelösten objektiven Ideal.

Umgekehrt ist auch die Führung, die sich ganz und nur im Werk ausdrückt, also die des wissenschaftlichen Denkers oder des Künstlers, doch zugleich auf Menschen gerichtet. Schon die Tatsache, daß dieses Werk mitgeteilt wird, verrät diese seine Bestimmung. Es soll nicht nur da sein, sondern es soll aufgenommen werden und wirken.

Die Mischung fachlicher und persönlicher Elemente in der Führung ist verschieden. Die Entdeckung Galileis, daß die Erde sich um die Sonne dreht, ist in ihrem Bestande unabhängig davon, ob die Menschen sie annahmen — ja sogar unabhängig davon, daß Galilei selbst seine Erkenntnis unter dem Druck der Inquisition widerrief. Sie gehört in die Sphäre rein objektiver Erkenntnisse, deren Wahrheit und Wirkung des persönlichen Verkünders und Trägers nicht bedarf. Das Gleiche gilt vom Kunstwerk. Seine führende, d. h. den Kosmos der objektiven Kultur erweiternde Bedeutung besteht auch, wenn sie zunächst von Menschen nicht ergriffen wird und Menschen nicht zu ergreifen vermag.

Ganz anders ist es bei der politischen Führung. Der politische Führer dient zwar einem Werk, wie etwa Bismarck der Gründung des Deutschen Reiches. Dieses Werk aber hat seine Wirklichkeit, seine eigentliche Existenz nur in den Menschen. Sie sind gewissermaßen seine lebendigen Bausteine. Das Deutsche Reich besteht nicht in der Urkunde der Verfassung und nicht in der einfachen Existenz eines deutschen Parlamentes und einer deutschen Regierung, sondern darin, daß es sich in allen seinen Gliedern als gemeinsamer Wille erhält. So lebt das Werk des politischen Führers nur in den Menschen, die es sich gewinnt und unterwirft.

Das wesentlichste Merkmal, um wahre Führung zu unterscheiden von den trüben Sensationen der Macht und der Unterwerfung, ist die Erkenntnis, daß ihr eigentlicher Sinn nur verwirklicht werden kann in einer Führung und Gefolgschaft gleichmäßig umfassenden Welt der Werte. Das heißt nicht etwa, daß Führer und Geführte unter allen Umständen verbunden sein müssen durch gleiche Weltanschauung oder gemeinsame Ideen, damit Führung als wertschaffende Wirkung zustande komme. In einem viel weiteren Sinn vollzieht sich Führung im „Reich“ des Geistes, d. h. innerhalb der geheimnisvollen Gesetzmäßigkeit geistiger Zusammenhänge, durch die es überhaupt erst möglich ist, daß Menschen aufeinander wirken. Wo immer sich Führung über die mehr biologische Wirkung der größeren Lebenskraft erhebt, wo immer sie, um ein von einem modernen Philosophen gefundenes Bild zu gebrauchen, nicht nur Staub aufwirbelt, sondern Furchen zieht, d. h. wo immer ihre Wirkung zugleich Gestaltung ist, da ist sie Berührung und Begegnung in dieser geistigen Welt. Mag auch diese Wirkung noch so sehr der diesseitigen Wirklichkeit angehören. Das Erlebnis des Geführtwerdens besteht darin, daß sich in einem Menschen durch die Einwirkung eines anderen seine Wertwelt erhebt und befestigt. Der Führer erschafft diese Wertwelt, das Reich des Geistes nicht; es besteht „inwendig in uns“. Es führt zu ihm. Er legt es frei. Auch aus dem Führer spricht jene objektive geistige Wirklichkeit, deren Organ oder Instrument er ist. Man hat einmal gesagt, nicht der Richter spricht Recht, sondern das Recht spricht ihn. Das gleiche gilt vom Denker und Künstler. Nicht der Held hat die Idee, sagt Carlyle in seinen Vorlesungen über Helden und Heldenverehrung, sondern die Idee hat ihn. Er ist ihr Eigentum, mit dem sie waltet, ihr Werkzeug, das sie benützt. Diese objektive Wirklichkeit lebt auch in dem Geführten oder er in ihr, wenn auch dunkler, unvollständiger, noch nicht Besitz des Bewußtseins. Der

Führer ist der Mittler, in dem diese Welt klarer und kräftiger steht. Nicht die rein persönliche Wirkung seiner naturhaften Kraft auf Sinne und Nerven der anderen, also nicht die Magie allein, sondern daß diese Wertwelt in dem Geführten schöpferisch berührt wird, ist das Entscheidende.

Am klarsten tritt dies hervor bei dem religiösen Führer. Er teilt den Menschen nicht etwas mit, das nicht in ihnen lebt, sondern er deutet ihnen etwas, das sie in sich tragen, ohne es noch in Besitz genommen zu haben. „Wär nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt es nicht erblicken.“ Das Wesen des Glaubens ist nicht Groß zum Führer als Person, sondern das Wesen des Glaubens ist die Gewißheit des eigenen Erlebnisses, und der eigenen Erweckung, die Gewißheit des selbständigen Zusammenhangs mit einer geistigen Welt, zu der der Prophet den Zugang geöffnet hat. In diesem Sinne spricht die Bibel von der Tatsache des „Reiches Gottes“. Es ist das Kriterium der Führung, ob sie innerhalb eines „Reiches“ liegt und dieses Reich befestigt, sonst ist sie vergänglich, wurzellos und unfruchtbar.

Diese Tatsache hat noch eine weitere Bedeutung. Nicht nur, daß Führung die Menschen stets mit diesem geistigen Reich verbindet. Wahre Führung verbindet sie auch untereinander. Sie „organisiert“. Wenn man das Wort hier gebraucht, muß man sich freilich auf seinen ganz ursprünglichen, sehr lebendigen Sinn zurückführen, der heißt: etwas Organisches schaffen. Kräfte so aneinander binden, daß sie nun ein gemeinsames Leben erzeugen.

„So weit eröffne sich geheime Kunde
Daß Vollzahl (mehr gilt als der Seile) Sucht Cluj
Daß neues Wesen vorbricht durch die Kunde
Und steigert jeden Einzelglieders Wucht.
Aus diesem Liebesring, dem nicht entfalle,
Holt Kraft sich jeder neue Tempeleis
Und seine eigene — größere — schießt in alle
Und flutet wieder rückwärts in den Kreis.“

Nur wo solche ordnende — Menschen zueinander ordnende — Kraft hervorgerufen wird, ist Führung. Immer — um ein anderes Wort Stefan Georges zu nennen — „führt sie zum Reigen, reißt sie in den Ring“. Dies — der Ring — ist das vollste Symbol für die Wirkung des wahren Führers.

Zur Totalität des Führertums also gehören die drei Elemente, von denen gesprochen ist, d. h. nicht nur die Beziehung im geistigen Reich, sondern ihre Verbindung mit Magie und Groß. Der Wesenskern des Führertums und seiner Wirkung ist geistig, aber die dienenden Mittel sind Magie und Groß. Natur und Seele nehmen die geistige Beziehung auf und führen sie zur seelisch-leiblichen Erscheinung.

Nicht in allem Führertum sind diese drei Komponenten enthalten. Immer ist ihre Mischung verschieden, immer wird Führertum in dem Augenblick fragwürdig, wo Magie und Groß über ihre dienende Bestimmung hinauswachsen und sich

den geistigen Kern als Mittel zum Zweck unterordnen. Von Kant beispielsweise geht fast ausschließlich geistige Führung aus ohne Magie oder Gros. Seine Person, sein Menschentum verschwindet hinter der geistigen Leistung, dem Werk, dessen Wirkung sie nicht zu verstärken, vielleicht höchstens zu schwächen vermöchten. Bei Fichte dagegen erscheint im Werk zugleich das Fluidum seiner Menschlichkeit und die Essenz seines glühenden Willens.

Magie braucht übrigens nicht immer nur die Wirkungsweise des robusteren, kräftigeren oder vitaleren Menschen zu sein; es gibt auch eine Magie der Schwäche und Zartheit. Man braucht nur an die großen Gestalten der Heiligen zu denken, etwa an den heiligen Franziskus. Ohne Zweifel wirkt in ihrem Führertum zugleich Magie, ein rein persönliches Element, das rein Persönliches gleichsam naturhaft in anderen bezwingend berührt.

Was bisher vom Führen gesagt ist, ist abgeleitet von der vollsten und größten Bedeutung des Wortes. Das alles trifft auch zu auf jede Beziehung zwischen Menschen überhaupt. Überall besteht ein solches Kräfteverhältnis, überall vollziehen sich solche geistigen Wirkungen. Jeder in einem Gemeinschaftsleben ist in vielfacher Hinsicht zugleich Führer und Geführter und hat unausgesetzt Anlaß, sich auf den eigentlichen Kern jeder Führung zu besinnen: Verleiblichung des unsichtbaren Reiches des Geistes zu lebendiger Wirklichkeit. Hier liegt die tiefe Verantwortung jedes in irgendeinem Sinne, für irgendeinen Kreis berufenen Führertums. Jede Wirkung, die an diesem Kern vorbeigeht, jedes Verhältnis, das ohne solchen Kern auf Macht und Abhängigkeit beruht, ist in einem tiefsten Sinne unedler Mißbrauch.

Jedes Führertum, das nur darin besteht, andere abhängig zu machen, das nur wirkt in der Sphäre der persönlichen und naturhaften Herrschaft über andere, ist nicht nur unfruchtbar, sondern im wörtlichsten Sinne „Verführung“. Denn, indem es andere zwecklos in die Fesseln einer stärkeren Natur schlägt, verblendet und hemmt es sie auf ihrem Wege zum geistig Wesentlichen, zu ihrer Freiheit.

Die Sehnsucht einer Zeit nach der starken Hand ist immer wieder daraufhin zu prüfen, ob sie die Tore zu einem geistigen Reich aufstoßen will, oder ob Menschen ein Gefolgschafts- und Ergebenheitsverhältnis sinnlich genießen, oder ob sie — noch würdeloser — sich selbst in die Rolle des Machthabers hinein phantasieren und sich damit über die eigene Schwäche hinweg verbotene Genüsse verschaffen. In der heute verbreiteten Verehrung der Diktatur rein als solcher ist viel von solcher ohnmächtigen Kraftmeierei und seelisch-physischen Genußsucht der Schwachen. Gewiß sind Wirkungen der, um mit Goethe zu reden, „stärkeren aber gemeineren Monas“ möglich, und die Geschichte weiß von ihnen, aber sie hinterlassen nichts, sie erzeugen keine dauernden geschichtlichen Wirkungen und an ihnen vollzieht sich das Gesetz, das die Bibel meint, wenn sie unterscheidet zwischen denen, die auf das Fleisch säen und denen, die auf den Geist säen: „Irrret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“

Es kann das Phänomen und Problem der Führung aber nicht vollständig

umrissen werden, ohne auch die eigentümlichen feindseligen seelischen Gegenwirkungen zu berühren, denen der führende Mensch begegnet. In Athen konnte jeder Bürger die Verbannung eines Mannes beantragen, gegen den er den Verdacht des Strebens nach der Tyrannei zu erregen vermochte. Der Ostrazismus bedrohte jeden überlegenen Führer, und die verdienstvollsten fielen ihm tatsächlich zum Opfer. Die Weltgeschichte, insbesondere die Geschichte Europas ist erfüllt von gehässiger Verfolgung des Führers. Diese Gehässigkeit gilt nicht nur dem Gegner, sie gilt nicht nur dem sachlichen Inhalt seines Willens und seines Werkes, sie gilt dem Führer als solchem und der Überlegenheit als solcher. „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen.“ Was ist nun dieses eigentümliche Ressentiment? Neid? Doch wohl nicht nur das. Es ist der Protest der menschlichen Schwäche gegen die Maßstäbe, die — bewußt und unbewußt — von dem Überlegenen ausgehen; es ist das Locken gegen den Stachel der Selbstkritik, die im Vergleich mit dem Größeren unabweislich erwacht; es ist die Weigerung, die unerbittliche Rangordnung im Reich der Natur und des Geistes anzuerkennen. Es gehört zur Psychologie dieser Gefühle, daß sie sich ebenso sehr in der Heldenverehrung wie in der Heldenverfolgung auswirken können, daß Liebe und Haß in ihnen sehr nahe beieinander wohnen und ineinander umschlagen können. „Mich Kühn entschloß, dich grenzenlos zu lieben, weil mich der Mut verließ, dir gleich zu sein“ (Don Carlos). „Gegen große Vorzüge des anderen gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe“ — sagt einmal Goethe. Diese Liebe als „Rettungsmittel“ und „weil mich der Mut verließ, dir gleich zu sein“ ist kein sehr verlässliches Element der Führerschaft — es ist in jedem Augenblick der Perversion ausgesetzt, und wird ihr erliegen, sobald der aus solchen Motiven Liebende nicht mehr auf die geheime Rechnung kommt, die er gemacht hat: im erborgten Glanz sich selbst vergoldet zu sehen oder doch durch eine ihm persönlich geltende Beachtung durch den Führer aus seinem Nichts oder Wenig erhoben zu werden. Je mehr Führertum durch Magie wirkt, je weniger der Führer hinter dem Werk oder dem Reich zurücktritt, um so mehr wird er diesen leicht zu pervertierende neidgeborene Liebe hervorrufen. Aber auch der Reine und Sachliche wird diesen dunklen und giftigen Gefühlen nicht entgehen, ja sie werden sich oft als Rache der persönlich Enttäuschten gerade an den in seiner Sachlichkeit Unberührbaren und Unbekümmerten heften. Sie können unverschuldetes und unentrinnbares Schicksal sein. Sie sind dann Schuld, wenn der Führer in irgendeiner Form diese Leidenschaften als Werkzeug und Machtmittel gerufen und benutzt hat. Und in der politischen Sphäre, wo der Ostrazismus seine eigentliche Stätte hat, bedeutet er zumeist doch zugleich die Vergeltung für eine Schuld, die Herrschbegierde, die das Gift der „rasenden Anbetung“ durstig genommen und im Genuß blind geworden ist wie die Übergläubigen, die ihr folgen.

Meiner Schwester

von Margit Andrae - von Redvez

I.

Nacht ist's.
Aus kurzem Schlummer schred' ich auf,
Bleierne Schwere liegt auf Herz und Hirn.
Die Seele fühlt den Druck,
Der unerträglich auf ihr lastet.
Noch bin ich nicht ganz wach,
Noch tastet sich mein Hirn
Langsam zur Wirklichkeit,
Mein Herz eilt ihm voraus,
Dumpf schmerzend dröhnen seine Schläge
In meiner Brust;
Immer rascher und rascher werdend,
Sich überstürzend

Hämmern sie mein Gehirn ganz wach.
Nun ist es wach!
Und mir ist: als müßt'
Ein Schrei sich von den Lippen lösen
Grausig und schmerzgepeinigt
Die Stille um mich her zerreißen:
Du bist nicht mehr!
Du bist nicht mehr . . .
Jahre werden kommen und gehen
Ohne Dich,
Und mein ganzes Leben wird nicht ausreichen
Die Worte wirklich zu begreifen:
Du bist nicht mehr.

II.

Du kämpfdest den Lebenskampf
Mit den allerblanksten Waffen,
Mit den schönsten, die es jemals gab.
Mit jungem, frohem Mut,
Mit Lebensfreude,
Mit Arbeit, Fleiß und Liebe,
Mit Hilfsbereitschaft, Güte
Und nie endender
Stets sich erneuernder
Zuversicht.

Die Waffen sie blinkten und glitzerten
In der Sonne,
Wie Gold und Silber
Du aber bleibst immer, immer
Siegerin.
Deinen Waffen konnte das Leben
Nichts anhaben. —
Nur der Tod.
Der schlug sie Dir mit einem Hieb
Aus der Hand.

III.

Auch du warst eine Märchenprinzessin.
Auch bei Deiner Taufe
Standen die guten Feen Vate
Und beschenkten dich:
Die Eine mit Schönheit,
Die And're mit Liebreiz,
Die Dritte mit der Menschen Gunst,
Geist gab Dir die Vierte,
Empfinden die Fünfte,
Die Sechste gab Dir die Lieb' zur Kunst.
Es wanden die Zwölfe

Die Gaben zur Krone
Und alle Herzen flogen Dir zu.
So wurde Dein Leben
Ein freudiges Geben,
Aus vollen Händen gabst allen Du.
Was sagt das Märchen
Vom Zauber der Bösen,
Der dreizehnten Fee?
Können das Märchen
Des Lebens wir lösen
In seiner Freude und tiefem Weh?

Du schläfst nun . . .
Fern, entrückt uns'ren Erdenblicken
Immerdar.

In einem neuen, reichen Leben.
Denn alles bleibt Dein
Und nichts geht verloren
Was Du getan, gelebt, erstritten,
Geliebt, empfunden und gelitten,
Das schön und rein
Und gut war . . .

Bis dich ein höherer Wille
Zum Wiederwirken erkoren

IV.

Die Mutter schläft . . .

Die Mutter schläft . . .
Durch ihre müdgeweinten Augenlider
Trinkt nun Vergessen ihr gequältes Herz.
Barmherzig senken Träume sich hernieder,
Täuschend, verschleiernd ihren heißen Schmerz.

Nur ich bin wach . . .

Die Maske fällt von meinen müden Zügen,
Die Pflicht und Kindesliebe mir gebot,
Gewoben aus armsel'gen frommen Lügen,
Bestrebt, zu lindern Mutter's Herzensnot.

Denn Du bist tot . . .

Und ich muß stark sein, stark für uns alle Leid'!
Muß ihrem Kummer opfern treu den meinen,
In mir verschließen still das eig'ne Leid;
Nur wenn sie schläft, — dann darf ich endlich weinen.



Zum Minderheitengesetzentwurf der siebenbürgisch-ungarischen Volkspartei

von Rechtsanwält Dr. Wilhelm Klein-Hermannstadt

Die siebenbürgisch-ungarische Volkspartei hat kürzlich eine Flugchrift herausgegeben betitelt „Entwurf zu einem Minderheitengesetz“. Der Verfasser ist Dr. Sornya Gyula.

Es ist dies der erste Versuch in Rumänien zur juristischen Niederlegung der Grundsätze, nach denen das Verhältnis der Minderheiten zum Staat und zum Mehrheitsvolke geregelt werden soll. Die Frage gewinnt ihre besondere Aktualität dadurch, daß die liberale Regierung sich kurz vor ihrer Abberufung mit den Vorarbeiten zu einem Minderheitengesetz befaßte und auch die nationalzaranistische Regierung die Lösung des Problems durch Schaffung eines Minderheitengesetzes auf ihr Programm geschrieben hat.

Das Bedürfnis, das Problem einer grundsätzlichen Lösung zuzuführen und dadurch dem Guerillakrieg zwischen jeweiliger Regierung und Minderheitenvertretern ein Ende zu machen, hat schon in einer ganzen Reihe von europäischen Staaten zur Kodifizierung des Minderheitenrechtes geführt. Trotzdem muß gesagt werden, daß die systematische Behandlung des Minderheitenproblems erst im Anfang einer Entwicklung begriffen ist, die wohl noch lange nicht zum Ende kommen wird.

Wenn dazu noch in Betracht gezogen wird, daß die besonderen Verhältnisse in Rumänien eine spezifische Lösung des Problems verlangen und daß die in anderen Ländern gemachten Erfahrungen nur mit entsprechender Umstellung in Rumänien verwertet werden können, so konnte billigerweise von dem vorliegenden Entwurf der ungarischen Volkspartei keine vollkommene Arbeit erwartet werden.

Um die Wertung gleich vorwegzunehmen: Der Entwurf ist eine wertvolle, sehr anregende Arbeit, die — aufgebaut auf den Minderheitenstatuten des Baltikums und Kärntens — den besonderen Verhältnissen Rumäniens vielfach Rechnung trägt. Ein Anfang, der hoffentlich durch andere Arbeiten berufener Fachleute bald die nötige Ergänzung findet.

Der Gedankengang des Entwurfes ist, kurz skizziert, der folgende:

Der rumänische Staat umfaßt neben dem Mehrheitsvolke noch die nationalen Einheiten der Ungarn, der Sachsen und Deutschen, der Ukrainer, Bulgaren und Türken als nationale Minderheiten mit gleichen Rechten und Pflichten.

Jede dieser Minderheiten hat ihre autonome Organisation öffentlich-rechtlichen Charakters (Volksrat, Vollzugsausschuß, Kreis- und Ortsausschüsse).

Die Zugehörigkeit zu einer nationalen Einheit wird durch den nationalen Kataster bestimmt.

Der Zweck dieser Organisationen ist die Wahrung der nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Belange der Minderheiten.

Zur Bestreitung ihrer Ausgaben kann jede Minderheit ihren Mitgliedern Abgaben frei vorschreiben, Unternehmungen gründen und Zuwendungen aller Art in Empfang nehmen. Der Staat ist verpflichtet, die Minderheiten in ihren kulturellen Bestrebungen durch geldliche Zuwendungen im Verhältnis ihrer Steuerleistung zu der der Gesamtbevölkerung zu unterstützen. Insbesondere werden erwähnt die Unterstützungen für Kirchen, Schulen und Theater.

Die Sprachenfrage wird in dem Sinne gelöst, daß die Sprachen aller anerkannten nationalen Einheiten als gleichberechtigte Landessprachen erklärt werden. Praktisch soll sich diese Gleichberechtigung überall auswirken, wo mindestens 20% der Bevölkerung eine Landessprache spricht.

Der Entwurf enthält sodann mehr oder weniger ausführliche Bestimmungen zur Sicherung der Religionsfreiheit, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Pressefreiheit und Gleichberechtigung aller Kultur- und Bildungsanstalten. Er betont die Freiheit der Minderheiten zu jeder kulturellen Verbindung mit dem Auslande.

Der Rechtsschutz soll in der Weise geregelt werden, daß jede Minderheit das Recht hat, gegen Rechtsverletzungen, die das Völkerrecht berühren, Klage vor dem zuständigen völkerrechtlichen Forum zu führen. Außerdem wird eine Reihe von Rechtsverletzungen unter strafrechtlichen Schutz gestellt. Schließlich soll das Minderheitengesetz den Charakter eines Staatsgrundgesetzes erhalten, welches ebenso wie die Verfassung unter erschwerten Bedingungen abgeändert werden kann und dem sich alle bestehenden und noch zu erbringenden Gesetze anzupassen haben.

Man sieht schon aus diesem kurzen Überblick, daß der Verfasser des Entwurfes die Dinge von hoher Warte aus betrachtet und sich bemüht, den selbstverständlichen Rechten der Minderheiten überhaupt und den Rechten, die insbesondere den Minderheiten zukommen, die das historische Minderheitenland Siebenbürgen bewohnen, juristischen Ausdruck zu verleihen und ihnen die starken Garantien zu geben, die ihnen nach den bisherigen traurigen Erfahrungen nötig zu sein scheinen.

Der Anfang ist gemacht und er ist geeignet, weitere Kreise zur Fortsetzung der Arbeit anzuregen. Was nunmehr zuerst nötig ist, scheint mir eine historische Monographie über die Entwicklung des Minderheitenproblems in dem ehemaligen Ungarn zu sein. Eine solche Monographie, die alle die zahlreichen wertvollen Parlamentsreden, Zeitungsaufsätze, Volksprogramme der letzten achtzig Jahre nach ihrem wesentlichen Inhalt sammelt und diese Entwicklung mit den Glaubenskämpfen auf siebenbürgischem Boden nach der Reformation, die zur Gleichberechtigung der „rezipierten“ und zur Duldung der „anerkannten“ Glaubensbekenntnisse führten, vergleicht, könnte erst die nötigen Voraussetzungen für eine bodenständige Beurteilung und Lösung der Minderheitenfrage in Rumänien schaffen. Dazu müßten Monographien über die Entwicklung in der Bukowina und in den anderen histo-

rischen Landesteilen Rumäniens kommen. Dann erst wäre die Möglichkeit gegeben, daß neben die heimischen Juristen und Politiker der Gelehrte und Politiker im Ausland tritt, dessen Mitarbeit an der Lösung des Problems nicht entbehrt werden kann.

Zaplänger Mirtchi, der Amerikaner¹⁾

Eine Studie von Alfred Röß-Ługosch

Lange Jahre war er im Lande der Dollarkönige gewesen, der Zaplänger Mirtchi, wie ihn seine Mitbürger nannten — er stammte nämlich aus der stattlichen Gemeinde Deutsch-Zepling bei Sächsisch-Regen und war als Knecht nach M... im Oberlande zugewandert. Lange Jahre hatte er dann später in Youngstown gesammelt und „zusammengescharrt“, die Centimes zu Dollarnoten und diese zu Hundertdollarscheinen und es raunte sich, als er endlich 1923 den Heimweg antrat über den weltweiten Ozean, einer dem anderen zu:

„Der bringt viel Geld mit nach Hause; dem Weyler Hani²⁾ seine Ersparnisse sind Schuhwischs dagegen.“

Schon acht Jahre vor dem großen Krieg war er ausgewandert: damals stand er in seiner Vollblüte und Kraft, war rot im Gesicht wie der Pfarrerrapsel in einem sonnenreichen Sommer und schon damals hieß es von ihm in der Gemeinde:

„Der Zaplänger Mirtchi spart sich den Bissen vom Munde ab; er gönnt sich die Kleider nicht, gönnt sich das Essen nicht und arbeitet wie die Gäter.³⁾ Wenn der einmal ‚Feierabend‘ macht dort drüben, so holt er die Golddollars mit dem Scheffel herbei.

„Dumm sei er zwar wie ein Widder, gelernt habe er auch nichts in der Schule aber auf das ‚Sammeln‘ verstehe er sich ausgezeichnet“, sprach erklärend der Seimen Ghirko zu dem Pfarrer, der den Amerikaner noch nicht kannte, als sie sich einmal über ihn unterhielten.

Und „Seimen“ erzählte dann weiter und die sich den Beiden zugesehenden Bauern aus der Nachbarschaft bestätigten es: den Zaplänger Mirtchi habe man zwar niemals in einem amerikanischen Restaurant und Boardinghouse oder in einer Bar gesehen. Dafür habe er auf der Straße altes Eisen, Goldmünzen und glänzende Gegenstände, kurz was immer er fand, unermüdtlich aufgelesen und soviel wie möglich verwertet.

„Also ein sächsischer Alt-Rothschild“ — meinte lachend der Pfarrer.

„Ja und gearbeitet habe er in den Fabriken wie ein Lastpferd. Die Überstunden seien ihm etwas Alltägliches gewesen. Sogar die ‚Jankees‘ — Seimen

¹⁾ Wir bringen diese Skizze vor allem deshalb, weil sie volkpsychologisch manches gut sieht und größtenteils auch eine realistisch-volkstümliche Form findet.

²⁾ Gleichfalls ein von Amerika zurückgekehrter M-er Bauer.

³⁾ Gäter = Vieh.

kannte dieses Wort von Amerika her und tat sich nicht wenig zugute, wenn er es gebrauchen konnte — hätten über Mirtchi's Arbeitswut oft gelacht. Er habe sich in Amerika niemals ordentlich gekleidet und oft ausgesehen wie ein ausfranzter Bettler, so daß man sich habe schämen müssen für ihn.“

„Wenn er nun noch Frau und 5 Kinder hätte, so würde ich es begreifen“ — warf ein junger, weißblonder, gutmütig und friedfertig dreinblickender Riese ironisch lachend dazwischen — „aber er ist doch längst verwitwet und hat keine Kinder. Für wen kraht er nur soviel zusammen? Das möchte ich doch gerne wissen?“

Der Pfarrer, der selbst von dem kalten Metall nur wenig hielt, mußte über diese naheliegende Bemerkung laut lachen; er zwinkerte listig zu den ihn umstehenden Bauern hinüber und sprach geheimnisvoll:

„Nur gemacht; könnt ihr denn wissen, ob er nicht unsere arme Kirchengemeinde, die heute im Zeitalter größter Geldentwertung sehr gut einige hunderttausend Lei vertragen würde, noch einmal reich beschenken wird, wenn er wieder zu Hause ist.“

„Nein, würdiger Herr — der und schenken?“ erwiderte sofort der Seimen darauf. „Da kennen Sie ihn ganz und gar nicht — überhaupt der Zapplänger Mirtchi; wegen dem könnte unsere Kirche hundertmal einstürzen und zusammenfallen und er würde keinen Finger rühren. Der Mensch scheint überhaupt gar keinen Glauben zu haben, denn er geht niemals in die Kirche. Seine Bibel, sein Herrgott, sein Alles ist der — Dollar.“ . . .

Der Pfarrer war nun doch wirklich selbst neugierig geworden auf den filzigen Amerikaner.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Zwei Wochen nach diesem Gespräch hieß es in M . . . :

„Der Zapplänger Mirtchi ist zurückgekommen. Habt ihr's schon gehört? Er hat 3500 Dollar in barem Geld nach Hause gebracht.“

Andere, die diese Mitteilung empfangen hatten, rundeten die Summe auf 4000 und auch auf 5000 Dollar ab, so daß auf einmal der „Millionär-Mirtchi“ komplett hergestellt war.

Der Pfarrer bekam ihn übrigens nicht so schnell zu Gesicht, denn der Amerikaner ließ sich nicht ein einziges Mal in seiner Heimatkirche blicken und jener ging, seitdem der Tanz um die neue „Kirchensteuer“ sich voll entfaltet hatte, nur selten und ungern unter die Leute.

Wohl aber traf er bald nach der Wiederkunft Mirtchi's in der Stadt mit mehreren „Reichen“ zusammen und diese witzelten so recht von oben herab über den Emporkömmling.

„Na, sehr lange werde das Vergnügen mit seinem Dollarrausch nicht währen denn der Zapplänger sei — wie es sich klar herausgestellt habe — zu dumm, um auch nur zu wissen, wieviel er nun eigentlich über den Ozean geschleppt habe. Er könne ja sein Geld nicht einmal zählen. Er halte es in zwei Päckchen zusammen und so sehr auch seine Augen in einem höheren Feuer erglänzten, wenn er dies Päckchen liebevoll in die Hand nehmen könne, so zähle er gar

nicht nach, denn er sei ganz einfach zu dumm dazu, sondern er bewahre sein ganzes Geld in der kleinen Wohnung auf, die er sich ausgemietet hatte, und sperre Türen und Truhe gar nicht hinter sich ab. Gerade auch sein Hauswirt, der ja selbst filzig und geldgierig sei, scheine sich diese Undorftichtigkeit nutzbar gemacht zu haben, denn von Mirtchis Geld fehle schon ‚ein Haufen‘ und er selbst habe nun endlich auch wahrgenommen, daß seine ‚Dollarpäckchen‘ dünner geworden seien, andere Mittel zur Nachkontrolle habe er keine zur Verfügung als das Augenmaß. Außerdem gebe es ja heutzutage nichtstunende und nichtsnutzige ‚Unternehmer‘ gerade genug, die ihm schon bald gründlich nachhelfen würden.“

„Na — nach zehn Jahren werde ich einmal den Zaplänger wieder fragen: Oh, wie viel hast du noch übrig von deinen 3500 Dollar? . . . Viel wird dann gewiß nicht mehr sein.“ Hi-hi- trompetete der eine von den mit dem Pfarrer diskutierenden Reichen hohnlächelnd und spuckte gehörig aus . . .

Mirtchis Außerer bot nicht eben viel in die Augen Stechendes. Er ging „ausgekleidet“ herum, trug verwehte, spiegelnde Kleider, einen zerknüllten Hut und schadhafte Schuhwerk. Sein Kopf war dick und wulstig, die Stirn beinahe quadratisch gebaut, die glohigen, hervorquellenden Augen waren wasserblau und ausdrucksarm. Die Nase fast so dick wie eine zur Befamung zurückbehaltene gelbgrüne Gurke. Das Kinn war rund und ausgepolstert, das Gesicht beständig rot, wie das eines vollblütigen Mädchens. Mirtchis voluminöser Schädel zierte eine nach der Tonsur eines geweihten Priesters aussehende Glaze, wahrscheinlich waren das nun die Sorgen um die vielen kleinen kleinen Hamstervorräte, die er im Lande Uncle Sams aufgehäuft hatte im Laufe der Jahre.

Er hatte eine vierschrötige, gedrungene Gestalt, dicke Plattfüße und einen wackelnden Gang. Er sprach stockend und tonlos.

Nachdem die Aufregung über seine Heimkehr sich gelegt und die so gern klappernden Mäuler sich beruhigt hatten, hörte man noch soviel von ihm, daß er auf die Arbeit gehe und noch mehr schufte, wie welcher Dienstknecht immer — von Zigeunern will ich hier gar nicht reden, denn diese nehmen es ja bekanntlich sehr gemächlich mit den Feldarbeiten.

Zaplänger verdingte sich mit Vorliebe bei „dicken Wirten“, hadte Kufuruz darauf los, machte Heu und „kraute“ Korn wie der Allerärmste. . .

„Daß das Geld auch immer dort aufgestapelt sein muß, wo man nicht weiß, was Leben heißt und wie man leben soll“ — sprach einmal der Herr Rektor unmutig zu seinem Nachbar, dem Hienz Stefan. . .

Die Zungen der Dorfleute kamen aber wieder in schnurrende Bewegung, als es hieß: der Amerikaner „sitze“ mit einer bis dahin für ehrbar geltenden Frau, die noch dazu mit fünf Kindern gesegnet war. Es ging nun freilich hauptsächlich über diese los. Nicht mit Unrecht, denn die Wolf Mattesin hatte einen braven Mann, der in Amerika hübsch verdiente und von dem Ersparten auch fleißig nach Hause schickte.

Sie hatte ordentliche, solide Kinder, die mit dem richtigen Instinkt für den betrogenen Vater Partei ergriffen. Sie selbst, eine muntere, gesprächige Frau, begab mit Schlagfertigem Mutterwitz, hatte früher auf sich etwas gehalten, den anderen Moral gepredigt und war auch gerne in die Kirche gegangen. Und nun handelte sie mit einem Male selbst so unmoralisch.

Der Pfarrer und der Rektor waren sehr enttäuscht über diese plötzlich zum Ausdruck gelangende Pflichtvergessenheit und dieser sagte kopfschüttelnd und ironisch auflachend:

„Da sieht man wieder einmal, daß selbst das ‚frömmste‘ Weib — den Teufel im Leib hat“. Aber da ließ sich nun ‚mal nichts mehr ändern. Es gab Tage und Nächte, wo die Wolf Mattesin beim Mirtchi wohnte und schlief und umgekehrt und dieser Unfug hörte auch nicht auf, als ihr Gatte, dem alles nach Amerika gemeldet worden war, seinen Bannfluch schleuderte über sein treuloses Weib und es mit der Scheidung bedrohte.

Die Frau ließ sich ebenso verblenden durch den Reichtum des in sie ganz vernarrten, bereits über fünfzigjährigen Mannes und baute sehr stark darauf, daß sie das Geld des Einfältigen durch List und Schmeichelei für ihre eigensüchtigen Zwecke nutzbar machen werde.

Diesem schnöden „Mammon“ war sie bereit, im gegebenen Falle selbst ihrer meist minderjährigen Kinder Liebe hinzuopfern.

Daß es mit ihrem Mattes deswegen zum Bruch kommen werde, das war ihr gleich zu Beginn vollkommen klar gewesen. Die Wolfin war eben bei all ihrer Beredsamkeit ein ganz nüchtern rechnender Verstandesmensch. . .

Auch über dieses Zusammenfügen unseres Mirtchi mit seiner kinderreichen Strohwitwe hatte sich das Dorf inzwischen erholt. Der Bauer von heute nimmt solche Abirrungen von der Heeresstraße der bürgerlichen Moral nicht allzu tragisch. Er kennt sich selbst in dieser Hinsicht zu gut.

Da sollte der Zapflänger plötzlich an einem Pfingstschulfeste die Zungen neuerdings in Bewegung setzen. Eben war die ganze Gemeinde unter den alten Linden des ehrwürdigen Kirchplatzes in seltener Eintracht versammelt. Die Turner spielten Weise auf Weise; auf den festgestampften Tanzplätzen drehten sich die Kinder und Konfirmierten in allen Größen und Gestalten unermüdlich. Auch unwillige Purzelbäume wurden geschlagen.

Männlein und Weiblein wollten heute gleichfalls nicht zurückbleiben und auch sie gesellten sich dazu und schwangen das Tanzbein.

An den langen Tischen saßen zumeist nur ältere Dorfsinsassen und Standespersonen und ergözten sich an dem mitgenommenen kalten Fleisch und Kuchen und Wein. — Da lief es plötzlich wie ein Springfeuer durch die Reihen und erfaßte in der Tanzpause auch die jüngeren Elemente:

„Der Mirtchi hat sich — wißt' ihr's schon — aufgehängt, denn man hat ihm heute Nachmittag während er auch nicht zu Hause war, den ganzen Dollarfegen fortgestohlen.“

Dieses Schauergerücht wurde bald nachher dahin berichtet, daß der Selbstmordversuch des Zapflänger mißlungen sei, indem man ihn noch rechtzeitig vom Strick losgelöst habe.

Als der Pfarrer den Tatbestand erfuhr, überlegte er nicht lange, sondern er rief einen gut bekannten, durch seinen Hang zum Grübeln und Philosophieren hervorstechenden Bauern mit sich. Beide begaben sich sodann in die Wohnung des Amerikaners, um ihm ins Gewissen zu reden, damit er nicht vielleicht doch noch in einem unbewachten Augenblick die Dummheit begehe.

Der gebückt, mit hochgezogenen Schultern dahinschreitende Bauer sprach unterwegs mit Nachdruck: „Es soll nur nicht wirklich so sein, daß man dem Wirtchi seine ganzen Dollarnoten geraubt hat, denn sonst tut er es dennoch. Ich kenn' ihn ja gut: er hängt fürchtbar an seinem Geld.“ . . .

Der Fall lag indes weniger ungünstig.

Der Amerikaner schämte sich zuerst nicht wenig, als der Pfarrer zu ihm hereingeschnit kam und noch mehr schämte sich seine Konkubine, die bis dahin bemüht gewesen war, jenen glauben zu machen, daß sie kein Liebesverhältnis habe mit dem Zapflänger, sondern ihm bloß helfe aus Mitleid in seiner Hagestolzeinsamkeit.

Der Pfarrer ging ohne Umschweife auf den Gegenstand über, er machte kein Hehl daraus, warum er gekommen und führte, unterstützt von dem ihn begleitenden Bauern, den Gedanken aus, daß man in solchen Fällen nicht gleich Geduld und Selbstbeherrschung verlieren dürfe. Das Geld könne ja noch recht wohl zum Vorschein kommen. Vielleicht habe er noch gar nicht alle Winkel des Hauses durchstöbert und selbst wenn der Dieb oder die Diebe „ganze Arbeit“ geleistet haben würden, so könne und werde man sie doch hoffentlich stellig machen und ihnen den Raub abjagen. Man dürfe ja nicht gleich das eigene Leben wegwerfen, denn das sei doch eine schwere Sünde.

Der Amerikaner hörte ruhig zu und versprach dem Pfarrer, er werde keinen weiteren Selbstmordversuch machen. Er berichtete dann stoßend, „trachtesend“, daß der Dieb nur durch den Garten seinen Weg genommen haben könne, denn die umstehenden Männer und Frauen bezeugten dies — er habe alle Türen sorgfältig abgeriegelt, bevor er ausgegangen sei.

Abrißens war auch das eine Hoffenster eingedrückt, durch dieses war er, offenbar genau unterrichtet über die lokalen Verhältnisse, eingedrungen und die im Garten hinterlassenen Fußspuren deuteten darauf hin, daß der Dieb keine Schuhe angehabt hatte.

„Ich weiß schon, wer es getan hat, nur einer kann es gewesen sein“, meinte der Wirtchi. „Er wird schon noch alles herausgeben müssen.“ Abrißens sei es ja, Gott sei dank, nicht wahr, daß man ihm die Dollarpäckchen gestohlen habe; diese hätten sich gleich nach seinem Selbstmordversuch vorgefunden und zwar in der — Ofenröhre. Er habe in der ersten Aufregung nur vergessen auch dort nachzusehen.

Der Pfarrer hatte es nun um so leichter, den Amerikaner zu überzeugen, wie unüberlegt er gehandelt habe. Er legte ihm dann, zusammen mit dem Bauernphilosophen nahe, daß er nun nicht mehr zögern dürfe, seine Dollars in einer städtischen Bank anzulegen, wo sie ihm mindestens 16% tragen würden; das sei doch ein deutlicher Wink der göttlichen Vorsehung gewesen, und verabschiedete sich freundlich von ihm.

Zwei Wochen nachher hieß es im Dorfe, daß der Amerikaner das größere Dollarpäckchen in der N.-er Kommerzialbank angelegt hatte. Und nach weiteren zwei Wochen: er habe sich mit dem Erlös des kleineren Päckchens in der Stadt ein nettes Häuschen mit Hof und großem Garten gekauft.

Wirklich überfiel nun die Wolf Mattesin mit ihm zusammen in sein neues Anwesen und ließ ihre Kinder, die sich tiefgefränkt von der Mutter zurückgezogen hatten in M... zurück. Ihr Gatte strengte hierauf von Amerika aus den Scheidungsprozeß an gegen sie, aber der Zaplänger „sitzt“ noch immer mit ihr, obgleich die Scheidung inzwischen längst perfekt geworden ist.

Glückritter und Hagardeure, Leute von jener Gattung, die nichts zu verlieren haben, drängen sich an den Amerikaner heran.

Sie spekulieren auf eine seiner schwachen Seiten, die darin besteht, daß er sich Wein zahlen läßt und in seiner Vorliebe für einen guten Gratistropfen auch eines über den Durst trinkt und in diesem Zustand sich breit treten läßt für allerlei Unternehmungen.

Indessen — der Zaplänger ist bei aller Einfältigkeit selbst im angesäuerten Zustand zu schlau und zu mißtrauisch, als daß er sich entschließen könnte, höhere Summen „aus dem Dunkeln“ zu gewinnen und selbst wenn er das einmal in der Weinlaune versprochen hat, so überlegt er sich auf dem Wege zur „Rassa“ die Sache noch anders, und — auch für größere Bürgschaften ist er nicht zu haben.

Er gönnt sich auch in der Stadt gar nichts, außer den gelegentlichen Schmarozereien, lebt und kleidet sich wie der Allerärmste und geht, wenn er nicht in der eigenen Wirtschaft beschäftigt ist, in die Arbeit.

Seine „Frau“ hält er kurz, indem er ihr die Mittel zu größeren Anschaffungen einfach verweigert. Und so haben die Reichen aus M..., die seinen baldigen Niedergang geweisagt, dennoch Unrecht behalten. Obwohl der Zaplänger wirklich nicht zählen kann. . .



Rundschau

Von der Entwicklung und von der Arbeit der Deutschen Akademie in München

Der Bericht über die dritte Hauptversammlung, die unter dem Voritze des hochverdienten Präsidenten, Geheimrat Universitätsprofessor von Müller vom 18. bis 20. Oktober 1928 in München stattfand, läßt die Entwicklung und die Arbeitsgebiete der Deutschen Akademie in viel klarerer Abstufung erscheinen als bisher. Aus den Darlegungen des Präsidenten, die in dem 23. Heft der Mitteilungen der Akademie erschienen sind, gewinnt auch der Außenstehende ein anschauliches Bild über die Ausgestaltung des Arbeitsprogrammes. Die Arbeitsgebiete scheinen sich den anderen großen Organisationen (namentlich D. A. J. und B. D. A.) gegenüber friedlich abzugrenzen, was für die Zukunft eine immer rationellere Zusammen- und Ineinanderarbeit erhoffen läßt. Der Präsident der Akademie, Geheimrat Prof. Dr. von Müller hebt in seinem Bericht die drei Hauptgebiete der Arbeit hervor:

1. Die Fürsorge für die höheren geistigen Interessen der Deutschen im Auslande. Die Akademie hat in rationeller Zusammenfassung der Kräfte sich zunächst auf zwei Punkte beschränkt, hier aber versucht, Durchgreifendes zu leisten. Einerseits war es der Ausbau des Memeler deutschen Schauspielhauses, durch den an einer gefährdeten Stelle des Grenzdeutschtums Grundlegendes geleistet werden konnte, andererseits wurde dem wissenschaftlichen Leben der Siebenbürger Sachsen rasche Hilfe in schwerer Notlage gebracht, was für alle von dieser Aktion geförderten Stellen (Brufenthalsches Museum, Landeskundeverein, Naturwissenschaftlicher Verein) von unschätzbarem Werte ist, da das Bewußtsein aufrecht gehalten wird, daß eine hochautoritative Stelle im Mutterlande ihr Spezialaugenmerk diesen Institutionen zuwendet.

Die Deutsche Akademie ist durch ihre Freundeskreise und Ortsgruppen in den verschiedenen Ländern und Städten Deutschlands weitverzweigt und entfaltet auch außerhalb der Zentrale in weitreichender prinzipieller und mannigfacher Kleinarbeit an vielen Punkten außerhalb des Reiches eine höchst segensreiche Tätigkeit.

In dem zweiten Arbeitsgebiet wird all das zusammengefaßt, was zur Hebung des deutschen Ansehens im Auslande dient. Einen glänzenden Erfolg hatte die von der Akademie durchgeführte Studienreise südslawischer Gelehrter und Wirtschaftler durch Deutschland. Das war eine kulturpolitische Tat ersten Ranges nicht nur wegen der überwältigenden Eindrücke und der moralischen Wirkung, sondern auch deshalb, weil nachweislich als Folge dieser Reise die wirtschaftlichen Beziehungen seitens Jugoslawiens nach Deutschland hin intensiver wurden.

Ein drittes Gebiet besitzt die Akademie naturgemäß in den engeren wissen-

schaftlichen Arbeiten. Hier scheint die Tendenz sich immer herauszukristallisieren, große, grundlegende Werke auf weite Sicht in Angriff zu nehmen und daneben solche wissenschaftliche Arbeiten zu fördern, die im Interesse der Erforschung des Deutschtums liegen.

Im ganzen bietet die deutsche Akademie das Bild eines lebendigen und klar vorwärtstrebenden Organismus, der immer mehr im Leben der Nation einen festgegründeten Platz einnimmt. Hervorragende Kräfte sind neben den hochverdienten Präsidenten Prof. v. Müller und Prof. D n c k e n in der Person von Dr. Kohrbach, Dr. Thierfelder, Major Fehn am Werk. Wir Auslanddeutsche können voll Dankbarkeit und frohen Mutes den kommenden Leistungen entgegensehen.

Zehn Jahre Banater Deutsche Zeitung

Die junge deutsche Volksgemeinschaft im Banat schuf sich als eines der ersten Werkzeuge völkischer Betreuungs- und Erweckungsarbeit in Temesvar eine Tageszeitung. Heute, nach zehn Jahren Bestand kann die Zeitung mit Stolz die Worte fast umkehren und von sich sagen, daß sie in diesem Zeitraum die Volksgemeinschaft geschaffen habe. Denn der ganze Kampf, das Leid und die Freude, der schöpferische Wille, die Fähigkeit des Durchhaltens, der Opfermut des Banater schwäbischen Volkes — all das spielt sich nach seinen einzelnen — rückschauend fast sprunghaft anmutenden Entwicklungsphasen — in den Spalten dieses Zentralorgans ab. Wenn irgendwo auf deutschem Sprachgebiet im letzten Jahrzehnt Neuland erobert und tüchtig durchpflügt wurde, so ist es hier im Banat. Die Banater Deutsche Zeitung aber ist der Sämann, und wie wir heute mit herzlichen Glückwünschen feststellen können, schon der glückliche Anwart auf eine reiche Ernte!

Der Großtkoller Bote — 50 Jahre alt

Am 1. Januar konnte der Großtkoller Bote, eines der angesehensten siebenbürgischen Blätter, sein 50-jähriges Jubiläum begehen. Dies Wochenblatt spiegelt so recht den traditionserfüllten und immer neue Kräfte geistig-sittlicher Art hervorbringenden Wesenszug der alten Sachsenstadt wider. Es ist natürlich kein Zufall, daß im letzten Jahrhundert fast ausnahmslos alle führenden Männer des Sachsenvolkes aus Schäßburg stammen. Eine äußerlich einfache, kernige, oft derbe Art, dabei aber ein geistig erfülltes und hochstehendes Leben ist in Schäßburg zu Hause. So wird man auch selten ein Wochenblatt, das einer Bürgerschaft von etwa 5000 Seelen dient, finden, das ein so hohes, dem Pulsschlag der Zeit folgendes, selbstsicheres Niveau wahrt und immer gewahrt hat, wie der Großtkoller Bote. Es ist ein auslanddeutsches Kulturdokument außerordentlicher Art, das in der Jubiläumsnummer des Blattes vorliegt. Ergreifend wirkt die Selbstverständlichkeit, mit der auch in der Jubiläumsnummer diejenigen Gebiete als allein zum Wesen der Zeitung gehörig betrachtet und behandelt werden, die zugleich dem Volkstum dienen: Schäßburg als historische deutsche Stadt, Schäßburg und sein Bezirk als

teure Heimat, Erhaltung von Kirche und Schule, Kunstpflege (darunter besonders Musik) und Wissenschaft, Wohlfahrtspflege, Landwirtschaft. Es sind stolze, aber berechnete Worte, die diese kleine Zeitung als ein von Parteien und materieller Interessenvertretung freies Organ in ihrem Einführungsartikel sprechen kann. Wäre die Großstadt- und Weltpresse nur zu einem Teil von solcher Gesinnung befeelt wie der Provinzredakteur in Schäßburg — es sähe manches in Politik und Wirtschaft anders aus!

Preisauschreiben

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg hat ein Preisauschreiben für alle Bücherfreunde erlassen. Die für unser heutiges Schrifttum nicht wenig entscheidende Preisfrage lautet:

Welche Bücher unter den Neuerscheinungen der letzten 4 Jahre sind wert, dem Gedächtnis des Volkes erhalten zu bleiben?

Alle Einsendungen, die bis zum 15. Februar 1929 bei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg 37, eintreffen, nehmen am Wettbewerb teil. Bis zu 10 Titeln mit kurzen Begründungen können genannt werden. Es kommt nicht nur auf das Urteil der Fachleute an, sondern die Stimmen aus allen Leseschichten sind wichtig. Preisgekrönt werden die besten Vorschläge. Mit der Entscheidung der von der Stiftung ernannten Preisrichter erklärt sich jeder Teilnehmer einverstanden. Das Ergebnis der Preisfrage wird im Frühjahr 1929 bekanntgegeben.

Als Preise sind bestimmt: 1. Preis 100.— RM., davon 50.— RM. in bar und 50.— RM. in Büchern nach Wahl; 2. Preis 50.— RM., davon 25.— RM. in bar und 25.— RM. in Büchern nach Wahl; 3. Preis 30.— RM., davon 15.— RM. in bar und 15.— RM. in Büchern nach Wahl; 100 Bücher-Trostpreise.

Zwischen Luxemburg und Siebenbürgen

Zu den wissenschaftlichen Beziehungen, die schon seit mehreren Jahrzehnten siebenbürgische und luxemburgische Gelehrte zusammenführten, ist in letzter Zeit nun auch eine kulturpolitische Wechselerbeit getreten. Ein luxemburgischer Dozent hat am Hermannstädter Deutschen Ferienhochschulkurs mitgewirkt, mehrere siebenbürgische Vortragsredner wurden in luxemburgischen Städten herzlich begrüßt, neuestens hat auch die berühmte siebenbürgisch-sächsische Sängerin Lula Myß-Gmeiner mit stärkstem Erfolg Lieder in siebenbürgischer Mundart bei Konzerten in Luxemburg und Esch gesungen. Die kulturpolitischen Wechselwirkungen der stammesverwandten deutschen Siedlungen finden nun auch im Reich Beachtung, was folgende Notiz des „Deutschen Schnelldienstes für Politik und Wirtschaft, Berlin“ bezeugt:

Im April 1928 brachte die von Dr. Richard Esafi im Ostland-Verlag zu Hermannstadt (Siebenbürgen) geleitete deutsche Monatschrift „Ostland“, welche

sich des geistigen Lebens der Auslandsdeutschen annimmt, ein Sonderheft „Luxemburg“ heraus, dessen reichhaltiger und gediegener Inhalt ihren Lesern das kulturelle Wesen des Luxemburger Deutschtums liebevoll und eindringlich vor Augen führte. Als dankbare Antwort auf diese Aufmerksamkeit erscheint jetzt ein Siebenbürgen=Heft der luxemburgischen Zeitschrift „Songhemecht“ unter dem Motto: „Siebenbürgen, Land des Segens, Land der Fülle und der Kraft“. In einer ungemein geschickten und fesselnden Zusammenstellung wird dem Luxemburger Leserkreis die geistige und kulturelle Eigenart des Siebenbürgischen Landes und seines verwandten Stammes nahegebracht. Die Einzelnummer des Heftes (Herausgeber Viktor Neuens — Esch=Alzette) kostet mit Porto 0.70 RM., der jährliche Bezugspreis beträgt 3.— RM. Wir möchten auf diesen geistigen Austausch deutscher Kulturgemeinschaften über die Grenzen Deutschlands hinweg als auf ein Zeichen innerer Verbundenheit versprengter deutscher Provinzen nachdrücklichst hinweisen.

Kalender

Zu unserem Gesamtbericht (Januarheft S. 24) sind noch einige, inzwischen eingelaufene Erscheinungen hervorzuheben: Der „Kalender des Siebenbürger Volk=Freundes“ im Verlage von Krafft & Drotleff N. G., Hermannstadt erreicht seinen 60. Jahrgang. Seine Bände vom Jahre 1869 an stellen eine Art volkstümliche Geistesgeschichte und reizvolle Chronik des sächsischen Volkes dar. Auch der vorliegende Jahrgang ist reich an zeitgeschichtlich fesselndem Material. Beigefügt ist das Jahrbuch des Kulturamtes „Der Deutsche Kalender für die Bukowina“, der ebenfalls das Jahrbuch des Kulturamtes enthält, ist diesmal mit ganz besonderer Sorgfalt sowohl der Redaktion als auch der technischen Durchführung hergestellt. Der Kalender wird herausgegeben vom Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina und redigiert von Prof. Dr. Franz Lang. Hervorragend wertvoll wird der Kalender auch für den außenstehenden, am Deutschtum der Bukowina interessierten Volksgenossen dadurch, daß er eine vollständige Übersicht über das Kulturrüstzeug der Volksgemeinschaft bietet (Erschöpfende Darstellung des Schul- und Vereinswesens usw.). „Der Schwabenspiegel“ Banater schwäbischer Volkskalender Edmund Steinacker zum 90. Geburtstag gewidmet. Verlag Heinrich Anwender, Lugosch (Banat). Gute Ausstattung, praktische Verwendbarkeit namentlich für das Landvolk, volkstümlich=kernige, gut deutsch eingestellte Beiträge zeichnen dies Jahrbuch aus.

Zeitschriften

Deutschlands Erneuerung. (J. F. Lehmanns Verlag, München.) Die von Freiherrn v. Müffling geleitete Zeitschrift kämpft seit Jahren in mannhafter und geistvoller Weise für die Festigung des deutschen Staates auf ausgesprochen nationaler Grundlage. Innerpolitisch steht die Zeitschrift in scharfem Gegensatz gegen Demokratie und Marxismus.

Volk und Reich, politische Monatshefte. Es sei mit besonderem Nachdruck auf die beiden der Blamenbewegung gewidmeten Hefte (7-8 1928) dieser von Friedrich Heiß temperamentvoll und mit überaus feinfühligem politischen und kulturpolitischen Organen geleiteten Zeitschrift hingewiesen. Man findet in diesen Hefen erschöpfendes Material über diese gerade in den letzten Wochen besonders aktuell gewordene Frage.

Südöstliche Warte, Herausgeber Privatdozent Dr. Karl Frikler, Buchschlag bei Frankfurt a. M. Eine neue Zeitschrift, aber nicht eine von den vielen, die äußerlich und innerlich anspruchsvoll hervortreten und eigentlich kaum mehr tun, als die überzählige Reihe der bereits bestehenden um eins vermehren, sondern ein Organ in fast zu anspruchloser Aufmachung, das aber einen sehr vielseitigen und vielversprechenden Inhalt birgt. Die „Südöstliche Warte“ macht es sich zur Aufgabe, über die Politik, Wirtschaft und Kultur der südöstlichen Länder: Albanien, Bulgarien, Griechenland, Rumänien, Türkei und Jugoslawien zu berichten und so namentlich deutsche wirtschaftliche Kreise diesen Ländern näherzubringen. Hoffentlich hält die Schriftleitung dauernd Fühlung auch mit der ausland-deutschen Führung in diesen Ländern, da sie ja die naturgegebenen Mittler solcher Beziehungen sind!

Erde und Wirtschaft, Verlag Georg Westermann, Braunschweig. Hier bietet sich eine ausgezeichnete Möglichkeit auch für den Laien, namentlich für den wirtschaftlich denkenden, die neuen wissenschaftlichen Methoden kennen zu lernen, die eine intensive Wechselwirkung zwischen geographischen Gegebenheiten und wirtschaftlichen Möglichkeiten erforschen. Die allerersten Fachleute der Erdkunde stehen der Zeitschrift zur Verfügung. Ein wundervoll veranschaulichendes, zahlreiches Kartenmaterial bringt jedes Heft zu den einzelnen Aufsätzen.

Der Jugendfreund, Monatschrift für die Banater deutsche Jugend. Herausgeber Josef Nischbach und Dr. Hans Weresch. Die Zeitschrift sucht die frisch emporschießende deutsche Gesinnung der Banater Jugend im Heimatlichen und Religiösen fest zu verankern. In den bisher vorliegenden Hefen des 1. Jahrganges gelingt dies durch frische, fromm-ernste Leitung anscheinend sehr gut. Die Gewähr für die tief-sittliche Grundlage des Ganzen bieten die beiden Schriftleiter, namentlich aber Josef Nischbachs priesterliches Wesen im besten und höchsten Sinne des Wortes.

Dietrich Schäfer †

Im Alter von 83 Jahren ist Dietrich Schäfer gestorben. Seine vielen Schüler werden es nicht glauben, denn trotz seines hohen Alters erlebten sie immer wieder Erzeugnisse seines ungebrochenen Geistes. Das war das Entscheidende an ihm, daß er Richtung zu geben trachtete und darin nie müde und matt wurde.

Er hat wie wenig Hochschullehrer die Pflicht zur Erziehung an dem Nachwuchs akademischer Jüngerschaft empfunden. Bei aller Grafitheit und Altridie des

Forschers befeelte ihn der leidenschaftliche Wille, in seinem Kreis seelen- und lebensgestaltend einzuwirken. Darum waren seine Vorlesungen voll zielsehender und mit dem Leben verbindender Hinweise. Glücklich, wer es erreichte, in den Arbeitskreis seines Seminars aufgenommen zu werden. Mit der Bewunderung für seine erstaunliche Sachkenntnis und geschulte Methodik — die er sich abseits gebahnter Wege selbsttätig angeeignet hatte — einte sich das Staunen über die Stärke und Selbstbescheidung des deutschen Mannes, wenn er z. B. immer wieder betonte: „Mehr als ein Jahr halte ich Sie nicht in meinem Seminar, Sie müssen auch andere kennen lernen!“

Das selbe Streben, erziehend und zielsehend einzuwirken, wendete er auch seinem Volke zu, dem seine stärkste Liebe galt. Es war nicht unsicherer Gefühlsüberschwang, sondern tateingestellte Leidenschaft, die ihn dabei bestimmte. Und damit verband sich ein lebendiges geschichtliches Bewußtsein, das ihm sein erstaunliches Tatsachewissen auf wenige, entscheidende Linien, zu sammeln gestattete. Durch leicht und flüssig geschriebene und darum verbreitete Werke („Weltgeschichte der Neuzeit“ und „Deutsche Geschichte“ in je zwei Bänden) trachtete er Einfluß auf die Gedankenbildung der Nation zu gewinnen. Daß der Geschichtsschreiber der „Hansestädte“ die Bedeutung des Staates besonders scharf herausstellte, wird jeder begreifen, der die Tragik dessen empfunden hat, wie die Wirtschafts- und Kulturbüte des hanseatischen Kreises durch das Siechtum des mittelalterlichen deutschen Staates dahingewelkt ist.

Trotzdem er seit dem Tode Treitschke's der konsequenteste und geistesstärkste wissenschaftliche Verfechter des deutschen Vorkriegsstaates war, hat er dennoch sich durch die Scheuklappen des kleindeutschen Standpunktes nicht beengen lassen. Wer ihn mit Leidenschaft die Italienpolitik der Kaiser des Hochmittelalters gegen kurz-sichtige, rückwärtschauende Konstruktionen von Theoretikern des kleindeutschen Standpunktes hat verteidigen gehört, der hat zugleich ein Stück lebendigsten Verantwortungsgedankens vor dem Richterstuhl der Wahrheit miterlebt.

Das gestattete ihm, neben aller Sorge für den bestehenden deutschen Staat sein Herz auch an das Auslanddeutschtum zu hängen. Das hanseatische Erbe barg wohl die Grundkraft auch dieser Liebe. Er gehörte zu denen, die vor dem Kriege, als der Sinn für das Auslanddeutschtum im Deutschen Reiche noch auf enge Kreise beschränkt war, nie müde wurde, die Erkenntnis von dessen Bedeutung durch Wort und Tat auszubreiten. Dessen wollen wir auch an dieser Stelle dankbar gedenken.

Ein ganzer deutscher Mann, ein Wahrheitsfucher von erstaunlicher Sachkenntnis, bewundernswertem Fleiß und tatbereiter Leidenschaft, ein starker, gerader Charakter — das war Dietrich Schäfer. Mögen dem deutschen Volke viele solcher Männer beschieden sein.

Friedrich Müller.



Bücherschau

Dr. Josef Aloys Malinowsky: Die Planerkolonien am Ufowischen Meere. (Schriften des deutschen Auslands-Instituts Stuttgart. A: Kulturhistorische Reihe, Band 22). Ausland und Heimat Verlags- u. Kriegenesellschaft, Stuttgart 1928. 8°. 99 S.

Um eine Lücke in der Geschichte der ausländischen Kolonisation in Rußland auszufüllen, hat der Verfasser auf Grund mühevoller Beschaffung des einschlägigen Urkundenmaterials in vorliegender Broschüre eine eingehende Darstellung gegeben von den Planerkolonien — sogenannt, weil das den Kolonisten zugedachte Land nach einem von der Regierung entworfenen Plane zur Besiedlung zugewiesen und von den Siedlern daher schlechtthin „Plan“ genannt wurde — am Ufowischen Meere (in der Krim, in der Moloßchna, in Chortika und im Dongebiet), unter besonderer Berücksichtigung der Rathpliken. Die Ansiedlung dieser Planer geschah in der Zeit von 1823 — 1848 und erfolgte in 5 Wellen: Aus Westpreußen, dann aus Württemberg, Baden, Hessen und vom Niederrhein, weiterhin aus Rußland selbst (aus der Gegend von Riew), später waren es Mennoniten aus dem Chortiker Mennonitengebiet und schließlich Kolonisten aus der Petersburger Gegend (aus der Kolonie Jamburg). Das äußere und innere Leben und die wechselvollen Schicksale dieser deutschen Siedler mit all ihren Nöten und Leiden bis in die Gegenwart bilden in ansprechender Darstellung den reichen Inhalt dieses lesenswerten Buches. Ein Dokument mehr von dem zähen Heldengeist süddeutscher Kolonisten.

Dr. Gerhard Engelmann: Das Deutschtum in Rumänien. I. Siebenbürgen. Mit 3 Karten und 1 Buntbild. (Geographische Bausteine. Schriften des Verbandes deutscher Schulgeographen, Heft 14). Justus Perthes, Gotha 1928. 8°. 66 S.

Vorliegende Broschüre, die bereits vor einem Jahr unter dem Titel „Siebenbürgen und seine Sachsen“ als wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Öffentlichen Höheren Handelslehranstalt und Wirtschaftsoberschule i. G. zu Plauen i. V. auf das Schuljahr 1926/27 erschienen ist, will auch einen Beitrag dazu liefern, die Kenntnis vom Deutschtum im Ausland, wie sie seit dem Weltkrieg im Unterrichtsbetrieb reichsdeutscher Schulen (vgl. z. B. auch die preußischen Richtlinien) verlangt wird, zu fördern. Seine Ausführungen, aus denen viel innere Teilnahme für den behandelten Stoff spricht, gründen sich auf eine ziemlich reiche und auch zuverlässige Literatur, vornehmlich auf die verschiedenen Arbeiten von Friedrich Teutsch. — Als Siebenbürger Sachsen sind wir dem Verfasser zu ganz besonderem Danke dafür verpflichtet, daß durch seine, weil draußen im Reich entstandene, doppelt wertvolle Darstellung die Kunde und Kenntnis von unserem Völkchen in um so weitere Kreise getragen wird.

Dr. Karl Kemme: Deutschland. Lesebuch für studierende Ausländer zur Einführung in die Kenntnis Deutschlands und seines geistigen Lebens. Vorstufe: Lesestücke und Gedichte. Im Verlag des akademischen Auskunftsamtes, Berlin (1928). 8°. 344 S.

Der Leiter des deutschen Instituts für Ausländer an der Universität Berlin, Professor Dr. Karl Kemme, hat in diesem Lesebuch eine überaus dankenswerte Arbeit geleistet. Zunächst behandelt das Buch in einer Reihe beschreibender Lesestücke, die in der Darstellungsweise sehr verschieden, aber — mit Rücksicht auf den Ausländer — insgesamt nach Sprache und Inhalt leicht verständlich sind, die großen Gebiete des deutschen Kulturlebens in all ihrer Mannigfaltigkeit. Zum tieferen Verständnis deutschen Wesens leiten dann die lyrischen Gedichte, die nach Stimmung und Inhalt aneinander gereiht sind, während die aus der Vorstellungswelt des Volkes geschöpften Bal-

laden zugleich vorzügliche Proben von der episch-dramatischen Darstellungskraft deutscher Dichter bieten. — Für den ersten Unterricht im Deutschen enthält der Anhang eine Reihe erlebener Erzählungen und Gedichte, die in einfacher Form gehalten sind, aber zum besten literarischen Gut des deutschen Volkes gehören.

Wegweiser durch die Literatur zur Kenntnis Deutschlands und seines geistigen Lebens. Im Verlag des akademischen Auskunftsamts, Berlin 1928. 8°. 38 S.

Eine überaus wertvolle Ergänzung zu Karl Remmes Deutschlandlesebuch, vom Verfasser des Lesebuches selbst zusammengestellt. Das Büchlein will ein nützlicher Ratgeber sein für die studierenden Ausländer in Deutschland und im Ausland, was ihm jedenfalls auch gelingen wird.

Fest-Schrift zum 25-jährigen Bestandsjubiläum des deutschen Geselligkeitsvereins „Frohstun“ in Lemberg. Im Selbstverlage des Vereins. Druck von Druckarnia Concordia, Poznan 1928. 8°. 29 S.

Enthält eine Reihe kleinerer Beiträge verschiedener Verfasser, die wertvolle Einblicke gewähren in das Leben dieses Vereins, der neben Pflege edler Geselligkeit vor allen Dingen auch das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl inmitten fremdsprachiger Umgebung zu erhalten und zu kräftigen sucht.

Dr. Franz Kramer: Gedanken zu einer Pädagogik des Ressentiments. (Pädagogische Wegweiser. Band 14.) Union deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin (1928). 8°. 50 S.

Vorliegende Schrift verfolgt das Ziel, beizutragen zu der gedanklichen Vorberereitung einer Pädagogik des Ressentiments, d. i. der Berücksichtigung der Beeinträchtigungsgedühle bei Kindern und Jugendlichen. Ohne dieser Grundstimmung der heutigen Jugend, die von der Pädagogik vielfach kurzerhand als Willenskrankheiten bezeichnet wird, entsprechend Rechnung zu tragen, ist eine erfolgreiche Erziehung nicht recht denkbar. Daher ist nach der Ansicht des Verfassers eine Pädagogik des Ressentiments eine der dringendsten Forderungen der Gegenwart.

Dr. Fritz Knapp: Main — Franken. Eine fränkische Kunstgeschichte. Universitätsdruckerei H. Stürz, Würzburg, 1928. Text 364 S. mit 220 Textabbildungen.

Der verdienstvolle Würzburger Universitätsprofessor, einer der besten Kenner der fränkischen Kunst, gibt in dieser neuen Arbeit ein Lehrbuch und einen Führer zur main-fränkischen Kunst „Dies Stück fränkische Kunstgeschichte ist ein Teil Weltgeschichte. Dieser Führer ist gedacht als ein Begleiter durch die Weltgeschichte der Kunst an der Hand der Denkmäler dieses Gebietes“. Es sollte ein, auch weiteren Kreisen, besonders dem Ausland zugängliches Inventarwerk werden, damit sowohl die Deutschen selbst als auch die anderen der deutschen Schöpferkraft gewaltiges Vermögen erkennen und lieben lernen. Der Verfasser hat sein Ziel erreicht, indem er nicht nur ein Inventarwerk bietet, sondern zugleich eine Kunstgeschichte, die das Material nicht nach topographischen Gesichtspunkten, sondern nach Kunstgattungen (Architektur, Plastik, Malerei) gruppiert, innerhalb dieser Hauptkapitel werden die Denkmäler nach verschiedenen Stilen chronologisch geordnet, kunsthistorisch beschrieben und gewürdigt. Politisch zerfällt das Gebiet in zwei große Teile: in die Bistümer Würzburg und Bamberg, zu denen Aschaffenburg und andere Teile des Erzbistums Mainz &c. kommen. Der Gesamtcharakter des Gebietes ist katholisch-kirchlich, die Kunst beginnt hier in der Hauptsache mit der romanischen und endet mit der Rokokozeit; sie umfaßt also jene Perioden, in denen der hohe Klerus die Führung hatte. Das Gebiet ist reich an erstklassigen Kunstwerken. Man soll nur an die kirchlichen Bauten von Bamberg, Würzburg, Bierzeihöhligen, Ebrach, an die Schlösser von Aschaffenburg, Bamberg, Pommeresfelden, Würzburg,

an die Skulpturen von Bamberg und des Bildhauers Tilman Riemenschneider, denken. Das Buch ist übersichtlich, leicht zu handhaben und gut illustriert; es kann nicht nur den Fachgelehrten, sondern auch dem gebildeten Publikum, vor allem den Deutschland besuchenden Studenten empfohlen werden.

Emil Sigerus: Vom alten Hermannstadt. 3. Folge, Verlag Krafft & Drotleff U. G., Hermannstadt 1928.

In bunten Kapiteln wie: „Die Bürger in Waffen“, die „Studenten“, „der Jahrmarkt“, „verschundene Gestalten“ usw. bietet Sigerus in seiner bekannt unterhaltlichen und auf gediegene Sachkenntnis beruhenden Art einen dritten Band „Vom alten Hermannstadt“. Ausstattung und Bildbeilagen sind sehr gut, so daß das Buch als ein Zeuge von historischer Stätte des Auslandsdeutschums warm empfohlen werden kann.

Gustav Risch: Das Banat im Spiegel seiner Ortsnamen. In: Banater Deutsche Kulturhefte. II. Jahrg. 1928. Heft 3. Gr. 8°. 43 S.

Vorliegende sprachkundliche Untersuchung — alphabetisch angeordnet — des bewährten Ortsnamenforschers Dr. Gustav Risch will in erster Reihe anregen zur Sammlung und Verarbeitung des gesamten, kulturgeschichtlich so bedeutsamen Banater Namensmaterials im weitesten Sinne des Wortes. Der Verfasser betont aber ausdrücklich, daß Abschließendes über diesen Stoff nicht geboten werden könne, bis nicht ein Banater Urkundenbuch geschaffen worden sei. Trotzdem aber ist die Broschüre gerade als Erstlingsarbeit auf diesem Gebiete von großer Bedeutung, einmal, weil sie Neubuch bedeutet, dann wieder, weil sie die Vergangenheit des Banates auch ortsnamenskundlich einmal durchleuchtet.

Kurt Wagner, Deutsche Sprachlandschaft, (Deutsche Dialektgeographie, herausgegeben von F. Wrede, Heft XXIII), Marburg (a. d. Bahn) 1927 U. G. Elwert VIII und 89 Seiten. Mit einer Grundkarte, acht Deckblättern und acht Tafeln. 8 RM.

R. Wagners Zweck ist, die treibenden Kräfte des Sprachlebens bezüglich der Volksmundarten darzulegen. Der Übersichtlichkeit wegen gliedert er die aus der raumzeitlichen Betrachtungsweise der Sprachatlas-Arbeit gewonnenen sprachgeschichtlichen Grundanschauungen in die drei Abschnitte: 1. Mundart und Besiedlung, 2. Mundart und Verkehr, 3. Mundart und Schriftsprache. Zuerst weist R. Wagner an einigen ostdeutschen Sprachlandschaften sehr klar und lehrreich den Anteil der Besiedlung an der Ausgestaltung der Sprachlandschaft nach. So ergibt sich auf Grund gewisser von M. Drend nachgewiesenen Gruppenkreise von siebenbürgisch-sächsischen Ortsnamen, daß weite Teile Mittel- und Oberdeutschlands zur Besiedlung Siebenbürgens beigetragen haben. So lassen in Ostpreußen einerseits gewisse mundartliche Unterschiede, andererseits das Verbreitungsgebiet des niedersächsischen bzw. mitteldeutschen Haustypus noch heute erkennen, daß mittel- und niederdeutsche Siedlergruppen sich ursprünglich auch außerhalb der heutigen Sprachgrenze des Hoch- und Niederpreußischen kreuzten. Im allgemeinen schafft erst der mundartliche Ausgleich von 2–3 Jahrhunderten aus der ursprünglichen mundartlichen Bunttheit eines kolonisierten Landesreiches eine relativ einheitliche Sprachlandschaft, in Ostelbien sogar sehr weiträumige; deshalb gestattet die heutige Einheit der Sprache nicht den Schluß auf einheitliche Herkunft der Besiedler, wie ja überhaupt die Mundart nicht ohne weiters zur Lokalisierung der Sprachträger verwendet werden darf. Bei der Entstehung der Sprachlandschaften werden sehr richtig unterschieden einerseits durch passive, andererseits durch aktive Sonderung von den Nachbarmundarten entstandene. Erster z. B. Preußen, Schlesien, letztere z. B. Hoch- bzw. Niederpreußisch. Noch lehrreicher ist das Kapitel über den Einfluß des Verkehrs, d. h. über die Bildung von Sprachlandschaften ohne Heimatwechsel der Sprachträger.

Sowohl die mundartlichen Einzelstrahlungen, als auch die Allgemeinumschichtungen ganzer Sprachbezirke (als letztere z. B. die Verhochdeutschung des ursprünglich meistens niederdeutschen hessischen Dialektes oder die tiefgreifende Umbildung der Mundart in dem Dreieck Eifel-Rothhaargebirge-Düsseldorf) vollziehen sich von einem Zentrum ausgehend in Form von sprachlichen Wellenbewegungen. Dabei stehen Reichweite und Geschwindigkeit der Strahlungen bzw. Umschichtungen in umgekehrtem Verhältnis zu deren Quantum. Die Verdrängung der Sprachformen geschieht seit altersher auf gewissen Straßenzügen, bei Gesamtumbildungen tritt wohl auch ein Vormarsch in breiter Front ein, die allmähliche Ausbreitung der neuhochdeutschen Diphthongierung dagegen zeigt ein Springen von Kulturzentrum zu Kulturzentrum. Die Wirkung der politischen Grenzen (Territorien, mittelalterliche Herrschaftsgrenzen) macht sich im Sprachleben weit mehr bemerkbar als die der kirchlichen Grenzen. Die Bodenverhältnisse (Gebirge, Wälder, Moore, Flüsse) üben im allgemeinen keine sprachscheidende — höchstens verzögernde — Wirkung aus, während Flußtäler mit ihren Straßen den sprachlichen Strahlungen seit altersher gewöhnlich Vorschub leisten. Sprachliche Ausstrahlung ist nicht eine Folge der Bildungsüberlegenheit, sondern beruht auf der Dynamik der Sprachbewegungen: zeitig konsolidierte politische Einheiten wie Bayern und Österreich geben den Herd für weitreichende sprachliche Strahlungen ab und die Strahlungen kommen zum Abschluß eben an den Stellen, wo starke politische Schranken ein wirksames Hindernis des kulturellen Austausches bilden. Doch nicht so sehr die — oft nur „mechanischen“ — Sprachlinien sind für die Betrachtung wertvoll, als vielmehr die Fläche, d. h. der Kern der betreffenden Dialektlandschaft. Sehr überzeugend zeigt der Verfasser mittels zahlreicher sozusagen konzentrischer Sprachlinien, daß der Entwicklungskern der schlesischen Mundart innerhalb der Hauptgrenzen des Wandels der „-en“ = Endung zu „-a“ in den sogenannten Stammundarten liegt, in einem Gebiet jedenfalls, in dem sich die deutsche Kolonistenbevölkerung am unermischtesten angesiedelt hat, und in dem die schlesische Fürsten- und Städtekultur des Mittelalters ihre höchste Blüte erlebt hat. Schon diese beschränkte Auswahl aus den grundsätzlichen Feststellungen des Verfassers, sowie die zahlreichen Zusammenfassungen der Resultate der bisherigen dialektgeographischen Arbeiten, die in R. Wagners Werk zusammengetragen sind, beweisen deutlich, welche Fülle von Anregungen es auch der auslanddeutschen Mundartforschung bieten kann. Zur Veranschaulichung der Ausführungen leisten die beige-fügten zahlreichen Kartenbeilagen ausgezeichnete Dienste. Das Werk ist für alle Benutzer des deutschen Sprachatlas ein unentbehrlicher praktischer Berater.



Empfehlenswerte Bücher für den Auslanddeutschen

Reclam Praktisches Wissen. Dritte, erweiterte Auflage. Herausgegeben unter Mitarbeit erster Fachgelehrter. Großes Lexikonformat. Preis in Halbleder gebunden 24 Mk. Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.

Nun liegt dieses für Geistes- und Handarbeiter gleich wichtige Monumentalwerk des weltbekannten Verlages Reclam innerhalb Jahresfrist bereits in dritter, erweiterter Auflage vor. Das von Anfang bis zu Ende ungemein fesselnde Handbuch geht weit über den Rahmen eines gelegentlichen Nachschlagewerkes hinaus, es ist ein Lesebuch im besten Sinne des Wortes, das einen höchst interessanten Querschnitt aus allen Wissensgebieten gibt und alle denkbaren Fragen aus dem täglichen Leben beantwortet.

Was es auch sei, alles wird so frisch und lebendig, ja spannend dargestellt, daß es manchen reizen wird, auch in bisher fernerliegende Forschungsgebiete einzudringen. Es steckt ein großes Maß von praktischem Wissen, eine Fülle von erschöpfenden Auskünften auf Fragen aus dem Alltag in diesem starken Bande, besonders auch in dem neuen Abschnitt „Antworten auf Hundert Fragen“. Die Darstellung ist überall, auch da, wo es sich um eine schwierigere Materie handelt, klar und für jeden verständlich. Besonders erwähnt seien noch die über 1000 zum Teil farbigen Abbildungen und geographischen Karten. Das Werk sollte auf keinem Gabentisch fehlen, es eignet sich für jedermann, auch für die reifere Jugend.

Junge deutsche Lyrik. Eine Anthologie. Herausgegeben von Otto Heuschele. Mit 38 Bildern und kurzen biographischen Skizzen der Dichter. Geheftet 3.50 Mk., in Ganzleinen 5.50 Mk. Sammlung „Junge Deutsche“. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

Der Verlag Reclam hat sich in den letzten Jahren in ganz besonderem Maße für die lebende deutsche Schriftstellergeneration eingesetzt. Nicht nur, daß in die Universal-Bibliothek zahlreiche Novellen und Romane bekannter moderner Autoren Aufnahme fanden, sondern auch den jüngsten, zum Teil noch unbekanntesten Talenten wurde in der Sammlung „Junge Deutsche“ die Möglichkeit geboten, mit ihren Werken vor die Öffentlichkeit zu treten. Soeben ist in dieser Reihe neben anderen Neuigkeiten auch eine Anthologie „Junge deutsche Lyrik“ erschienen. Neue Gedichtbücher sind selten geworden auf dem deutschen Büchermarkt. Um so erfreulicher ist es, daß ein Verlag den Mut findet, die Verse einer Schar junger Menschen zu einem Sammelband zu vereinigen. Fast in allen diesen Schöpfungen spiegelt sich die Sehnsucht unserer mechanisierten Zeit nach seelischen Werten. Mit bewundernswürdiger Lauterkeit und Reinheit haben sich diese jungen Dichter unbeirrt und ungebrochen dem Drange ihres Herzens hingegeben.

Hans von Hülßen: Gerhart Hauptmann. (Dichter-Biographien Band 28.) 197 S., Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6811-13. Heft 1.20 Mk., Ganzleinenband 2.— Mk.

Zum erstenmal ist hier das Leben des größten deutschen Dichters unserer Zeit von seiner Kindheit bis auf die gegenwärtigen Tage dargestellt. Hans von Hülßen war, wie kaum ein anderer, berufen, es zu erzählen, denn er gehört zu den wenigen, denen Gerhart Hauptmann vollen Einblick in seine Schicksale und in sein Innerstes gewährte. Das Buch enthält eine Fülle bisher unbekannter oder schwer zugänglicher Dokumente, die des Dichters Lebensweg und somit ein gut Stück deutscher Zeitgeschichte illustrieren. Da Gerhart Hauptmann selbst alle tatsächlichen Angaben des Werkes überprüft hat, darf es als die erste, bis zur Gegenwart reichende authentische Hauptmann-Biographie gelten.

Heinrich von Treitschke: Der Befreiungskrieg. Mit einem Nachwort von Dr. Fritz Eberhardt. 175 Seiten. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6824/25. Geheftet 80 Pf., gebunden 1.20 Mk.

„Der Befreiungskrieg“ ist aus Treitschkes „Deutscher Geschichte des 19. Jahrhunderts“ das Kapitel der größten Begeisterung, voll des erhabendsten Stolzes; auch die Sprache steigert sich oft aus der schlichten Erzählung zum blühenden Heldengesang. Zur Schulung des politischen und historischen Denkens ist dieses Buch besonders wichtig, denn Treitschke schildert die Schwierigkeiten, Widerstände und Reibungen dieser Epoche mit schonungsloser Offenheit.

Wilhelm Hufschmidt: Familienkunde. Ihre Bedeutung und ihre Ziele. 144 S. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6863/64. Geheftet 80 Pf., gebunden 1.20 Mk.

Zur Erhaltung der geistigen und sittlichen Kräfte unseres Volkes ist die Pflege

von Familientradition und Familienbewußtsein von höchstem Wert. Nach dem unglücklichen Kriegsende hat sich diese Erkenntnis in immer weiteren Kreisen Bahn gebrochen; leider stehen aber noch immer viele Menschen der Ahnenforschung ablehnend gegenüber. — Welche Bedeutung das „Wissen vom eigenen Blut“ für den einzelnen wie für unser ganzes Staats- und Volksleben hat, das ist von dem bekannnten Genealogen Dr. Wilhelm Hufschong in der vorliegenden „Familienkunde“ ausführlich dargestellt. Alle Probleme dieses Forschungsgebietes werden eingehend behandelt: die soziologische Seite (der Mensch als Produkt seiner Umwelt) — die medizinisch-biologischen Vererbungsprobleme und alle damit zusammenhängenden Fragen — die philosophischen Erkenntnisse, die die Familienkunde vermittelt. — Vor allem die beiden letzten großen Abschnitte des Werkes sind von höchster Bedeutsamkeit und sind besonders geeignet, das sittliche Verantwortungsbewußtsein in allen Volksschichten zu wecken und zu stärken. Dem Werk ist deshalb weitestfe Verbreitung zu wünschen.

Ferdinand Gregorovius: Athen und Athenais. Schicksale einer Stadt und einer Kaiserin im byzantinischen Mittelalter. Herausgegeben von Fritz Schillmann. 1000 Seiten mit 60 Lichtdrucken nach alten Vorlagen. Verlag Wolfgang Jess, Dresden.

Nur ein Geschichtsschreiber von so großer Bedeutung wie Gregorovius konnte es unternehmen, einen so gewaltigen Stoff, wie ihn die dunklen Jahrhunderte des Mittelalters der Stadt Athen darstellen, zu meistern und künstlerisch zu beleben. — Ein Werk auf großem heroischen Hintergrund voll bunter abenteuerlicher Begebenheiten, aus dem wir den Gang der wenig gekannten byzantinischen Kultur kennen lernen, stellt es sich als ebenbürtiges Seitenstück und Ergänzung zur Geschichte der Stadt Rom dar. Neben der Geschichte der Stadt Athen enthält der Band die Schicksale der athenischen Philosophentochter, die Kaiserin von Byzanz wurde und als einsame Verbannte in Jerusalem starb, und die Abhandlung über „Korfu“. In beiden Werken tritt die große Kunst Gregorovius' in der Verbindung von Landschaftsschilderung mit der Geschichte besonders hervor. — Zum ersten Male sind die neuen Ausgaben der Werke über Griechenland mit den ältesten und wertvollsten Illustrationen versehen. Die große Anteilnahme, die die Neuauflage der „Wanderjahre“ und der „Geschichte der Stadt Rom“ gefunden haben, sichert auch diesem Band freudige Aufnahme.

Werner Jansen: Das Buch Treue. Nibelungenroman. 111.—120. Tausend. In Ganzleinen 6.— Mk. in Halbleder 8.— Mk. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg.

Das alte, neu und gegenwartsfrische deutsche Wesen wird offenbar, der Brunnen und Quell unseres Geistes aufgedeckt. Das kämpft und streitet, liebt und lacht, wird von Leid und Trauer umfungen, stirbt und siegt doch, weil das Recht siegt, und die Liebe, die Treue und Wahrheit, auch wenn sie einmal irrt und nicht gleich voll und ganz zum Durchbruch kommt. An diesem Buch lernt man darum wieder Lieben und Hassen, Glauben und Hoffen, daß alles dennoch zum Guten und Besten sich wenden muß, wenn wir nur wollen und unser Streben und Leben von diesem Willen richten und leiten lassen.

Werner Jansen: Das Buch Liebe. Gudrunroman. 90.—99. Tausend. In Ganzleinen 6.— Mk., in Halbleder 8.— Mk. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg.

Seinem echten Volksbuch „Das Buch Treue“ ließ Werner Jansen sein zweites Werk „Gudrun“ folgen, und er hat damit ein schönes, abgerundetes Ganzes geschaffen, einheitlich vom Anfang bis zum Ende. Die magdliche, stolze Gudrun ist in ihrer ihr eingeborenen Keuschheit des deutschen Mädchens Urbild, wie wir es in unserer Seele tragen. Meisterlich ist die herbe und doch minnigliche Gestalt aus dem rauhen Fels-

block des Stoffes herausgearbeitet. Neben ihr stehen scharf geprägt die übrigen Charaktere. Manche Abschnitte haben eine geradezu monumentale Wirkung; kein Augenblick des Abebbens der Handlung, deren Fäden straff gespannt sind bis zum Schluß. Die Sprache ist markig und dichterisch edel. Dies prächtige Hohelied der deutschen Frau gehört ohne Unterschied jung und alt, dem gesamten deutschen Volke.

Werner Jansen: Das Buch Leidenschaft. Amelungenroman. 60. — 68. Tausend. In Ganzleinen 6. — Mk., in Halbleder 8. — Mk. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg.

Seinem Nibelungen- und Gudrunroman fügt Werner Jansen hier in sorgfältiger straffer Zusammenfassung die Neudichtung der mittelhochdeutschen Lieder von Dietrich, Siebig, Jung Alphart, der Rabenschlacht, genug, der alten Dichtungen aus dem Sagenkreis der Amelungen hinzu. Hier, wo nicht eine geschlossene Dichtung wie das Nibelungenlied oder das Gudrunlied vorlag, sondern der neudeutsche Prosaeposalter viele zerstreute Lieder und Sagen in eine Form gießen mußte, entfaltet sich sein Schöpfergeist zu voller Auswirkung, erweist sich seine Meisterschaft über den Stoff. Eine volle Einheit hat er gebildet und mit wunderbarer Poesie durchtränkt.

Inhalt

Die Deutschen Rumäniens, ein Bindeglied mit dem Deutschen Reich. Äußerungen Professor Jorgas und Dr. Hans Otto Roth's in der rumänischen Kammer zum Wirtschaftsabkommen mit Deutschland.

Ein Aufruf für die Geltung der deutschen Sprache von Simion C. Mandrescu, Professor an der Universität Bukarest.

Das Führerproblem von Gertrud Bäumer = Berlin.

Meiner Schwester von Margit Andrae = von Redves.

Zum Minderheitengesetzentwurf der siebenbürgisch-ungarischen Volkspartei von Rechtsanwält Dr. Wilhelm Klein = Hermannstadt.

Zapflänger Mirtchi, der Amerikaner. Eine Studie von Alfred Klöß = Lugosch.

Rundschau: Von der Entwicklung und von der Arbeit der Deutschen Akademie in München. — Zehn Jahre Banater Deutsche Zeitung. — Der Großkoller Bote — 50 Jahre alt. — Preisaus schreiben. — Zwischen Luxemburg und Siebenbürgen. — Kalender. — Zeitschriften. — Dietrich Schäfer †.

Bücherschau.

Empfehlenswerte Bücher für den Auslandsdeutschen.

*

Herausgeber: Dr. Richard Csaki = Hermannstadt.

Ostland = Verlag, Hermannstadt.